This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50542
12

WIDENER
HN SVGX J

Nibelungen im Frack.

Ein Gedicht

von

Anastasius Grün.

50542.19

HAR

Nibelungen im Frack.

Nibelungen im Frack.

Ein Gedicht

von

Anastasius Grün.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1843.

50542.19

HARVARD COLLEGE LIBRARY
LONGFELLOW FUND

DEC 29 1938

Herrn

Paul Pfizer

aus innigster Verehrung

der Verfasser.

Blumen trägt auf allen Wegen
Rings die Welt, die blüthenvolle;
Wer nur will, sei nicht verlegen,
Wo er Kränze winden wolle.

Ausgestreut an allen Pfaden
Ist der Wahrheit Saatensegen;
Wer nur sucht von Gottes Gnaden,
Findet sie an seinen Wegen.

Wo im Frein der Blumenarten
Ungepflückt ſo viel noch bleiben,
Iſt's ein danklos Mühn, im Garten
Neu die alten Pflanzen treiben.

Und der „ſchönen That in Worten"
Könnten wir beinah entrathen;
Was uns noth thut aller Orten,
Iſt ein ſchönes Wort in Thaten! — —

Doch was ſoll ich Dir's erſt ſagen,
Deutſcher Mann, auf deſſen Munde
Schweigen ruht an rechten Tagen,
Rede blüht zur rechten Stunde;

Sprechend, wie der Ton der Flöte
Oder wie Posaunenschrecken,
Wenn er eine Morgenröthe
Grüßen durfte oder wecken;

Schweigend unter heilgen Siegeln
Sonst ein Alpensee, voll Tiefen,
Drin der Erde Höhn sich spiegeln,
Drin des Himmels Sterne schliefen. —

Müde siegloser Gefechte
Legt die Muse ab die Lanze,
Uebend angeborne Rechte
An den Lenz im Sonnenglanze.

Doch wie kam dein ernster Namen
Und Dein Bildniß, streng und bieder,
In den krausgeschnitzten Rahmen
Dieser heitern, losen Lieder?

So in Römervillen ragen
Marmorbüsten alter Weisen;
Bunte Blüthenranken wagen
Gaukelnd doch sie zu umkreisen.

Inhalt.

	Seite
Widmung	III
Ein Stück Exposition, Invocation, nebst etlichen Episoden	3
Von einer Feder, einem Schwerte und einer Axt; nebenbei etwas von der Menschenhand	20
Intermezzo als Arabeske	33
Wie der Merseburger Hofpoet gesungen haben würde	37
Der Herzog bestellt sein Zeughaus und wirbt sein Heer	41
Der Herzog meint die Harmonie zu finden	46
Der berühmte Chevalier von Pöllnitz am Merseburger Hofe	53
Etwas von dem alten Riesen Einheer	59
Der Herzog besiegt die Hydra der Rebellion	64
Der Herzog bereist seine Staaten	71
Hier wird Spielzeug verfertiget	77
Eine Vision. Die Saiten klingen aus	83
Anmerkungen	93

Druck von J. B. Hirſchfeld.

Nibelungen im Frack.

„Deus aeterne, nisi vigilares, quam male esset mundus, quem regimus nos, ego miser venator et ebriosus ille et sceleratus Julius!“

Ex dictis Imp. Maximiliani I.

Ein Stück Exposition, Invocation, nebst etlichen Episoden.

Ich singe jenen Helden, — ja, welchen? — wo der Held,
Deß Thaten Zauberbanne, zu fesseln süß die Welt,
Der Held, der im Liebestaumel hin seines Dichters Geist,
Wie Windeswirbel in Lüften mit sich den Frühlingsfalter reißt?

Sei er ein Held der Vorzeit? Ach, wenn sein Banner wallt,
Das unsres nicht, umschauert uns Grabeszugwind kalt!
Ein Held aus unsren Tagen, noch strebend, schaffend frei?
Dem werden die Herzen wohl schlagen? — O daß es nur von Liebe sei!

Aufſtieg ein Geſtirn im Norden, es ſtrahlte warm und hell,
Schlaftrunkne riefen: Wehe, wie wird es Tag ſo ſchnell!
Schlafloſe riefen: Wehe, wie ſäumig, o Sonnenſchein!
Wer dankt, daß Licht geworden, was Wetterwolke könnte ſein?

Es herrſcht ein Fürſt im Norden, groß in der Kunſt zu geben,
Fein abgelernt der Sonne hat er's, mit Gunſt zu geben;
Stehn denn umſonſt dort Blumen und Wieſen, Tannen, Linden,
Und für die Kunſt zu empfangen will ihnen ſich kein Jünger finden?

Nicht nimmt er ſeinen Lorber von Leichenſchläfen fort.
Feſt hielt der alte König verſchloſſen den reichen Hort,
Der Sohn erſchleußt den Segen, ſo daß es dünkt dem Volke,
Als ob die Hand ihn ſchütte des todten Königs aus der Wolke.

Gerecht und mild ſeid denen, die vor im Kampf uns gingen!
Vor kranzgeſchmückten Richtern iſt doppelt ſchön das Ringen;
Im Wald an alten Tannen des Schößlings Wuchs ſich meſſe,
Im kahlen Steppenlande dünkt ſelbſt der Schlehdorn ſich Cipreſſe.

Abtragen iſt des Handwerks, der Kunſt nur iſt das Baun,
Wohlfeiler Witz iſt Zweifel, doch heilge That Vertraun;
Der Bauſpruch iſt geſprochen, der Grundſtein iſt gelegt,
Sei drum der Bau zerbrochen, weil eine Kron' am Firſt er trägt? —

Die geſtern Bettler, praßten am Königsmahl als Herrn!
Am Goldplafond ob ihnen ſäh' ich als Lüſtre gern
Den Bettelſack von geſtern, ſie fein zu mahnen deſſen,
Wie Jenen zu Syracuſä der Töpferthon bei Goldgefäßen.

Der ungewohnte Gluthtrank verwirrt Trinkſpruch und Rede,
Mit der Parketten Glätte kommt Gleichgewicht in Fehde;
So konnten ſie nicht rühmen den Comfort deiner Feſte
Und dich, fürſtlicher Gaſtfreund, nicht ſehr erbauen deine Gäſte.

Wir werden an dir nicht irre! Du biſt wie Lenz gekommen.
Erhofft, erſehnt! Lenzſonne mag noch nicht Allen frommen;
Daß ſie kein Keimlein ſenge, daß ſie kein Blühn beirre,
Verhüllt ſie ſich bisweilen. Wir werden, Herr, an dir nicht irre!

O werd' an uns nicht irre! Ein Sonnenaufgang weckt
Gevögel viel, das niſtend in Buſch und Klüften heckt!
Du hörſt die Morgenlerche aus all der Stimmen Gewirre;
Lenzmündig ſind die Lande! O werd' auch du an uns nicht irre!

Selbſt deines Irrgangs Spuren ſind leuchtende Phosphorpfade,
Wenn nicht an's Ziel, doch führen in unſer Herz ſie grade!
Des Lichtgeſtirnes Kerne entquillt einſt ſonnger Tag,
Deß ſpäter Nachglanz ferne die Enkel freun und wärmen mag!

So ſang ich bei deinem Aufgang! — Wie wird dein Abend ſein?
Die Antwort liegt verſchloſſen in deines Buſens Schrein!
Ich weiß nur, unſre Liebe ſchuf dir gar ſchwere Pflicht.
Sei ſtark und treu dir ſelber! Dein Leuchten braucht kein fremdes Licht.

In deinem Land nicht ſäng' ich's! Den reinſten Strahl ja ſchwärzt
Verdacht in Knechtgemüthern, ſich dünkend frei und beherzt;
Ich habe nichts zu fürchten und nichts von dir zu hoffen,
Drum ließ ich den Strom der Liebe zu dir hinfluten frei und offen!

Doch möcht' ich in dem Strome, beglänzt von heitrer Sonne,
Nach Lootſenart befeſtgen manch' ſchwarze Warnungstonne:
Herr, ein Geſchenk, gegeben, darf keinen König reun!
Wer vorwärts ſchritt, ſoll rückwärts den Schritt, wie Niederlage, ſcheun!

Nicht heb', o Fürſt, zu Thronen, was an die Stufen ſich ſchicke,
Und nie zu Märtyrerkronen die eignen Palmen zerpflücke!
Blutwaffen ſind, und ſchärfre als Schwerter, die Dornenreiſer,
Der Kronentraum des Martyrs gebiert dem Tollhaus einen Kaiſer. —

Wenn ich in Liebe irrte, mich wird es nicht entehren;
Der Liebe heil'gen Purpur, kein Fürſt kann ihn entbehren!
Weh', läßt der Reichgeſchmückte die edlen Kleinode wandern,
Bis ihm vom Leib gefallen ein ſchöner Lappen um den andern!

Das deutsche Herz hat lieben, vertraun auf's Neu gelernt,
Das deutsche Lied nur wandte sich ab und grollt entfernt;
Den Faltenwurf des Purpurs, des Goldmunds Zauberrede
Bemäkelt's ihm; — o Brüder, so großem Herzen so kleine Fehde!

Wo ist der Mann, der ragen noch über'm Trosse darf,
Den's heut nicht hob zu Sternen, mit Koth nicht morgen warf?
Es wirbt dem jungen Dichter ein Schmählied um den Kranz,
Sei auch der Schlamm zu Perlen im Dichtermund verwandelt ganz.

Politisch Lied, du Donner, der Felsenherzen spaltet,
Du heilge Oriflamme, zum Siegeszug entfaltet,
Du Feuersäule, dem Volke aus Knechtschaftwüsten hellend,
Du Jerichoposaune, der Zwingherrn Bollwerk all zerschellend!

Sieghafter Sparterfeldherr, der Freiheit Thürmer du,
Du Todeslavine Murtens, Bastillenstürmer du,
Zornwolke, deren Blitze der Corse zucken sah,
Du Sterberöcheln der armen, gemordeten Polonia!

Du heilger Graal, Goldſchale mit des Erlöſers Blut,
Wenn ſie zur rechten Stunde in rechten Händen ruht;
Schiffbrücke du den Deutſchen zur Rache über den Rhein,
Du griechiſch Feuer der Klephten, du heller Juliusſonnenſchein!

Du ſchwebſt, wie Fahnen und Adler, den Heeren rauſchend vor!
Veit Weber und Tyrtäos, Rouget und Arndt im Chor!
Das „ça ira!“ — Die Klänge aus Beranger's Verließ! —
„Noch nicht iſt Polen verloren!“— „Der Gott, der Eiſen wachſen ließ!“—

Du ſprachſt befeuernd, warnend, Caſſandra unſern Tagen;
An's Ohr hat uns dein Wehruf, doch nicht umſonſt geſchlagen! —
Ein Buhlweib hat vor's Antlitz ſchlau deine Maske genommen,
Doch durch die Larve nicht funkeln die Augen dein, die klugen, frommen!

Sollſt du das ſein? Dieß Winſeln bezahlter Leichenweiber
Um den erlognen Leichnam, geſpielt vom Poſſentreiber!
Der Todte nimmt ſein Laken und tanzt zu Schmaus und Scherz;
Weh', rühren ſolche Hände die Gottesharfe: Menſchenherz!

Sollſt du das ſein? Dieß ſchleichend Geſpenſt von Löſchpapier,
Dein Harniſch Landtagsakten, ein Zeitblatt dein Panier,
Den National, zum Dreiſpitz geformt, als Claque am Arme,
Gefüllt mit Zeitungswinden den Dudelſack, daß Gott erbarme!

Papier dein rauſchender Mantel, dein Herzblut Druckerſchwärze!
So wird das Lied gewinſelt vom großen Zeitenſchmerze,
In Reime die Allgemeine gebracht und nun, sub rosa
Noch komponirt dreiſtimmig, — wir leſen lieber ſie in Proſa.

Traun, auch in Proſa läßt ſich Erträgliches noch ſagen,
Ein keck Scharmützeln wagen, ein herzhaft Treffen ſchlagen;
In Verſen ſchrieb Waſhington den Brief der Freiheit nicht,
Der Herr ſelbſt ſprach in Proſa das große Wort: Es werde Licht! — —

Was kündet die Aftermuſe? Daß der und der, der Arme,
Milzkrank, und Selters, Carlsbad, ihn nicht befreit vom Harme;
Jetzt griff er zum letzten Mittel, genannt politiſch Lied! —
Nennt kalt mich nicht, der ehrlich Schmerz und Grimaſſe unterſchied.

Grimaſſ' iſt Hiſtrione, ſein Brot das Toben, Schrein,
Schmerz thut nur einen Aufſchrei, doch ſchneidend Mark und Bein;
Grimaſſ' iſt ein Scheinheilger, dem's nie an Thränen gebricht,
Dem Schmerz ſchleicht *eine* Zähre ſchwer über's ſtille Angeſicht.

Wo iſt in deutſchen Landen ein Reich, ein Völkerherz,
So arg gedrückt, geknechtet, daß es aufſchrei' vor Schmerz?
Nur *eines* kenn' ich! Schweigend übt's Thaten, wie es ſoll,
Zum Siegeslied ſein Schweigen, zum Märtyrthume wird ſein Groll.

Doch vorwärts geht's allübrall, wo's ſonſt nach rückwärts wich,
Und geht's auch etwas langſam, ſo geht's doch, wo's erſt ſchlich;
Und geht's nicht zum Entzücken, iſt doch zu zagen nimmer,
Und geht's auch nicht mit Dampfkraft, gibt's doch nicht Exploſion und Trümmer! — —

Es kreucht Gewürm: Notizen, und ſpinnt das Blatt entlang;
Spinnt welche Seide die Raupe? Nein, blanken Namen den Strang!
Nun ſchwingt ſie als Lied die Flügel! Will's nicht zu Ohr recht ſchallen
Und du gehſt ſeitab ſchweigend, — hui, biſt eidbrüchig, abgefallen!

Wem ihren Strahl die Freiheit einmal durch's Herz gegossen,
Abfällt der nie und nimmer, trotz sondrer Kampfgenossen!
Wir tragen der Freiheit Banner, nicht ihre Liverein;
Der Knecht will Unterknechte, der Freiheit selbst kein Sklav' ich sein!

Ihr wollt, der Freiheit Sänger, die eigne Mutter knechten,
Die Poesie, im Feldrock der Politik zu fechten!
Im Mondlichttraum des Waldes o laßt die Jägerin schweifen,
Ist's Zeit, wird die Amazone nach Schwert und Chlamys zürnend greifen!

Ist's Zeit, wird Speere säen der Sämann goldner Saaten,
Unmündge Kinder nur spielen in Friedenszeit Soldaten;
Ein Tellgeschoß gilt besser, das, muß es sein, trifft Herzen,
Als Perserpfeile tausend, — Heuschrecken, die den Tag nur schwärzen!

Das Wort, das deutsche, freie, wir nimmer missen können!
Doch lernt auch, Fürstenlippen ihr freies Wort zu gönnen.
Die Zeit will euch mißfallen; gefallt wohl ihr der Zeit,
Die, was sie baut, zertrümmern, und die entweihn, was sie geweiht?

Was nennt ihr heilig? Schützen vor eurem Hohn die Narben,
Der Kranz den greisen Fechter? das Leichentuch, die starben?
Ihr grollt mit Gott! — der Herrgott wird wohl abmagern vor Weh! —
Entsetzt es dich, Hyäne, dein Spiegelbild zu schaun im See?

Erlösen wollt ihr die schöne, verzauberte Prinzeß,
Das rechte Wort nicht wißt ihr und Unke bleibt sie indeß;
Ihr schleppt Gebirge Reisigs zum Feuer, — frommt es auch?
Es strahlt als Licht in Nächten, bei hellem Tage gibt's nur Rauch.

Der grüne Baum der Freude ist er denn umgerissen,
Daß nur von der Trauerweide Feldzeichen wir pflücken müssen?
Weh uns, erkrankten Adlern, daß unsre matten Augen
Nur durch geschwärzte Gläser in's Sonnenaug zu schauen taugen!

Du aber, Neubekränzter, wenn deines Lied's Galeere
Die höchste Wogenspitze krönt in dem stürmschen Meere
Der Volksgunst, — meinst du, sie wolle dich nur in die Sterne heben?
Von deiner Schwindelhöhe sieh dort das Riff und lerne beben!

Und hat des Riffs Gekose dein Schiffsgebälk zerschlagen,
Nur Muth! — Ein Brett wird landwärts dich und den Lorber tragen;
Ein neues Floß dir zimmre, kühn kreuze durch die Meere,
Doch steure besser, wahre getreuer deiner Flaggen Ehre! —

Der Dichtung keusches Feuer noch nähren edle Reiser,
Sprach auch, sie fast verschüchternd, der Siebenzahl ein Weiser:
„Das Wiesenthal Poesis ist Blumentragens schwach,
Düngt, Blumen, dort den Acker, der ungepflügt noch liegt und brach!“

Groß genug bist, Menschenseele, groß genug du, Gotteswelt,
Daß frei ein Herz ausklinge, bevor's zur Grube fällt!
Nie wird der Edelhirsch ackern, Waldrehlein gehn mit Säcken,
Strauchröslein Stuben heizen, euch Nachtigall als Haushahn wecken!

Und ragten zu den Sternen groß unsre Liedesahnen,
Wie Palmen feingefiedert, schönblättrig wie Platanen;
Dem Erdpuls sind wir näher, der Neuzeit Orchideen,
Bizarr der Wuchs, die Blüthen wie blumengewordene Märchen der Feeen. — — —

Blitz! im Diskurſe hätt' ich bald meinen Helden vergeſſen,
Wie Amme das Kindlein, herzend den Grenadier indeſſen,
Wie Kindlein ſeine Puppe, der Apfelſchnitten halber,
Wie Grenadier die Amme, wohl einer ſchönern Dritten halber!

Mein Held iſt, traun, kein Rieſe, das könnt' uns ſchnell entzwein,
Dir möcht' ein Wicht mein Rieſe, dein Rieſ' ein Zwerg mir ſein;
Er iſt nicht ſo groß, daß Mißgunſt ihn noch verkleinern wollte,
Er iſt nicht ſo klein, daß Liebe aufblaſen ihn und ſtrecken ſollte.

Er ſchwingt in ſeinen Händen kein Schwert ſo hart und ſcharf
Wie Durandart, das ſterbend Roland in den Brunnen warf;
Statt Etzels Gottesgeißel ein Stab, roßhaarbezogen!
Escalibor des Artus in ſeiner Hand ein Fiedelbogen!

Das Rößlein, das er reitet, hat faſt noch ſtärkern Rücken
Als Bayart, deſſen Croupe vier Haimonsſöhne drücken,
Und wie des Serben Marko Roß Scharatz iſt's verſtändig,
Und lebhaft wie Roſinante, und wie Bucephalus unbändig!

Sein Rößlein heißt Marotte, im Baß geht's statt im Paß,
Von seinem Schenkeldrucke stöhnt, schnaubt der Geigenbaß!
Marotte, sei besungen wie deine Brüder im Stalle,
Du springst viel höher, weiter, du bist gewaltiger als sie alle!

Du hast, mein frommer Klepper, mich oft feldein getragen,
Stolzierst vor der Staatskarosse und keuchst vorm Erntewagen,
Schleppst dem die Dosensammlung, trägst den auf die Käserjagd;
Greif' aus und trag' uns, so lange die laue Lebenssonne tagt!

Du bist ein gelehrig Thierlein und zählst berühmte Reiter,
Hier überklimmend zierlich im Büchersaal die Leiter,
Dort watend mit dem Feldherrn im Blut erschlagner Heere,
Schwingst dich mit Diesem zu Sternen und springst mit Jenem
über die Meere!

Minister trainirt dich zum Wettlauf,— am Ziel statt des Preises erblickt er
Fait accompli die Dame! Verdutzt doch grüßt und nickt er;
Doch dir ward, wie's dem Graupferd der Bibel einst geschah,
Du sprichst zum Weltregierer: Quantilla sapientia!

Ward je der Lebensrennbahn Preis ohne dich errungen,
Goldkränze, Ehrenbecher, Dukatensold ersprungen?
In Ruhm und Gold, o Undank, sich nur dein Reiter wiege,
Dich bilde Hunger zum Kampfe, dir lohne etwas Hafer die Siege!

Es kommt ein Held zum Sterben, sein treues Roß erstlicht er,
Daß sich's kein Andrer eigne, und dann sein Schwert zerbricht er;
Treu harrst du aus, Marotte, an deines Reiters Ende,
Ihm macht's das Sterben bittrer, zu lassen dich in fremde Hände

Ich singe, Rößlein, deinen berühmtesten Besteiger,
Den Herzog Moritz Wilhelm, Merseburgs fürstlichen Geiger,[1])
Der auf dir ausgezogen, Frau Harmonia zu frein,
Den Fürsten, dessen Hände von Blut- und Dintengräuel rein.

Gleich gilt mir's, ob unhöfisch die Welt ihn Narren nenne;
Daß nur des Himmelsfeuers ein Theil durch's Herz ihm brenne!
Ein Nam' ist nur ein Odem und Narr gern, wer's erräth,
Daß Narren sich Weise nennen, wenn sie in der Majorität.

Der liebe Gott läßt fließen reich ſeinen Sonnenſchein
Wie Kaiſer bei Krönungsfeſten aus Brunnen goldnen Wein;
Der Marſchalk fängt im Goldkelch, das Volk in Gläſern rein,
In Thon ihn auf der Bettler; doch blieb's derſelbe, edle Wein!

Viel Freudenfünkchen geben ein großes Freudenfeuer,
Mondſeligkeit, du ſpiegelſt im Meer dich, wie im Weiher!
Mein Held ſtieß ſich in's Herze, ob Winkelried er wäre,
Soviel er konnt' umfaſſen der Lebensſonne Strahlenſpeere!

Dich Sonnenſchein, du klarer, ruf' ich nach Recht der Dichter,
Erhellend, wärmend, ſchlage durch's Lied mir deine Lichter!
Den Splitter Glas am Boden ſchmückſt du mit Regenbogen,
Den Demant unter Kieſeln haſt du zur Kron' emporgezogen.

Ihr aber, Hauskobolde, muthwillger Geiſterchor,
Seid meine Maſchiniſten, doch nicht zuviel Rumor!
Ihr wißt ja, in das Epos gehört ein wenig Mirakel,
Blaſ't Geigenharz, Blitzpulver, durch's Licht zu Feuerwerks Spektakel!

Du Vers der Nibelungen, du bist ein Meer, ein weites,
Hier ruht's so glänzend, schweigend, dort brandend an Felsen aufschreites!
Du bist der Strom der Ebne, der breit sich dehnt und reckt,
Und bist auch das Bächlein der Berge, das schäkernd mit Schaum-
diamanten uns neckt.

Du wandelst wie in Feier ein Zug zu Domeshallen,
Im Taktschritt Truppen wallen und Narrenschellen schallen,
Herolde werfen Gold aus, das Volk sich balgt an der Treppe,
Der König schreitet schweigend, ein Page trägt die lange Schleppe.

Du bist die Kriegsgallione, von Erzgeschossen schwer,
Trugst einst als Sängerbarke mich gondelflink durch's Meer
Dorthin, wo vom Balkone winkt Poesie, die Fei; —
O trag' auch jetzt mich wieder, zu fern nicht ihrem Herzen vorbei!

Von einer Feder, einem Schwerte und einer Axt; nebenbei etwas von der Menschenhand.

Das Prinzlein Moritz Wilhelm, des Herzogs Christian Sprosse,
Sitzt bei dem frommen Predger im Merseburger Schlosse,
Vor ihnen aufgeschlagen ein Buch zum Unterrichte,
Leicht lesbar, schwer verständlich: das Fürstenbuch der Weltgeschichte.

Sie lesen, wie Gutes, Schlimmes der Menschenhände Ziel,
Wie Roms Mordbrenner Nero als Kind, harmlos, im Spiel
Mit Purpurnetzen fischte, — wohl ahnte die Najade
Im rothen Netz den Blutstrom des Lehrers einst im Todesbade!

Wenn Gärtner zu Salona ward der entthronte Kaiſer,
Mordwaffe blieb ſein Grabſcheit, zum Spott heißt er ein Weiſer;
Es iſt nur alte Uebung des Köpfens fortgeſetzt,
Nur daß Kohlköpfe müſſen ſtatt Chriſtenhäuptern ſpringen jetzt!

Der Vogelheerd übt Heinrichs, des Finklers, Hand im Morden
Für ſpätre Wandervögel, die ſchlimmen Hunnenhorden;
Den blutgen Sang am Keuſchberg hält noch das Wandbild feſt.[2])
Es iſt die Hand des Menſchen wie Henkerſchwert, Brandfackel, Peſt!

Glückſelig, wie Da-Vinci's, die Hand, die gottbegeiſtert
Das Dichterroß gebändigt, des Pinſels Zauber meiſtert,
Die Silbergeige tönen läßt, wie ihr Stoff, ſo rein;
Da ſcheint der Gottheit Dreiklang gefahren in armes Menſchengebein!

O ſüße Harfe Davids! O Carls ſchwertmüde Hand,
Die, frommbekehrt, uns Reben gepflanzt an Rheines Strand!
Da zuckt die Hand dem Schüler, Herr Sittig aber ſpricht:[3])
„Es ſei die Hand des Menſchen wie Vogelſang und Sonnenlicht!“

Drauf legt' die Händ' er ſegnend auf's Haupt dem Knaben hold,
Als ob er gleich ſie üben in frommem Werke wollt',
Des Knaben Hände faßt er dann liebevoll in ſeine:
„Daß deine Hand nur gleiche dem Vogelſang, dem Sonnenſcheine!“

Des Lehrers Wort, dem Schüler in's Herz ſank's tief und leiſe,
Wie in den See ein Steinlein, lang beben nach die Kreiſe;
Und fromm und ſcheu anblickt er, wie fremd, die eigne Hand,
Als ſei's ein andres Weſen, ein Pflegekind, ein heilig Pfand.

Der Knabe, wie entſchloſſen, auffährt von ſeinem Sitze:
„Sei meiner Hand Gewaffen du, friedliche Federſpitze!“
Das Haupt der Lehrer ſchüttelt, ſteht auf, antwortet nichts,
Und führt hinab zum Schloßhof ihn ſchweigend, ernſten Angeſichts.

An Simſen, Portalen, Wänden ſind unterwegs zu ſchaun
Viel Rabenbilder, in Farben, in Stein und Metall gehaun,
Im Käfig von goldnem Drahte zuletzt, auf ſeinem Stabe
Sich wiegend mit Behagen, kohlſchwarz und feiſt ein lebendger Rab

„Im Zuge unſrer Aebte Abt Thilo iſt die Zeder,*)
Doch dieſer Rab' ein ſchnöder Schreibfehler ſeiner Feder,
Ein Dintenkleks, ein ſchwarzer, der lebt und krächzt im Lichte;
Mit ſeiner Rabenfeder in's Herz dir zeichne die Geſchichte!

„Ihm ward ein Ring geſtohlen. Er ahnt und ſpürt Verrath,
Er greift nach ſeiner Feder und ſchreibt — o ſchlimme That! —
Dem Kämmerling das Urtheil. Als ſchon der Arme hing,
Fand ſich — dir ſang's die Amme — in eines Raben Mund der Ring!

„Die Blutſchuld ging zu Herzen tief dem gerechten Manne.
Daß er vor's Aug' in Reue ihr Angedenken banne,
Ließ er den Raben bilden in Farb', in Erz, in Stein,
Und ſchloß in goldnem Bauer den ſchwarzen Uebelthäter ein.

„Oft bracht' er ſelbſt zum Käfig Fleiſchbröcklein, Körnerſaat,
Mit eigner Hand ihn ſpeiſend, — o noch viel ſchlimmre That!
So wird dem Böſewichte noch Lohn für ſeine Sünde,
So wird dem alten Diebe für's Leben eine fette Pfründe!

„Und ſterbend griff zur Feder der Abt, — o ſchlimmſte That!
Sein Teſtament, den Raben empfiehlt's dem Domſenat,
Stellt Brotbrief, Huldbiplome ihm aus mit Ehrenrechten!
Der Dieb mit ſeinen Kindern verzehrt die Brote der Gerechten.

„Ihm, Erben, Erbeserben bis an der Zeiten Ende
Zwölf Scheffel Korns alljährlich, zwölf Thaler Golds zur Spende!
Wird ſolch ein Pfründner begraben, ja kein Intercalare!
Daß treu dem Enkelraben der Wärter ſeinen Freiplatz wahre.

„In's Haus dem Wärter fliegen die ſchwarzen Candidaten,
Am Kirchenthor der Bettler beneidet den Prälaten;
So wuchert fort die Sippe von Sündern, Geſetzverächtern,
So blüht der Ahnen Unthat in Gold und Ehren den Enkelgeſchlechtern!

„So hat des Weiſen Feder, nun er ſein nachgeſonnen,
Wie Uebereiltes er ſühne, noch Schlimmres angeſponnen.
Das iſt der Rabe Thilo's, der unſrer Aebte Zeder. —
Du aber, wenn's dich luſtet, erküre deiner Hand die Feder!“

Herr Sittig ſprach's. Der Knabe empor aus Träumen fährt:
„So ſchmücke meine Hände in Ehren einſt ein Schwert!“
Das Haupt der Lehrer ſchüttelt, kehrt um, antwortet nichts
Und fährt zum hohen Münſter ihn ſchweigend, ernſten Angeſichts.

Es ragt der Dom vor ihnen mit vier gewaltigen Thürmen,
Wie eine heilge Veſte, die vier Baſteien ſchirmen,
Kanonen ihre Glocken, ihr Kreuz Panier der Schlacht,
Das Kaiſerbild des Stifters hält an der Pforte ſtrenge Wacht.

Sie ſchreiten durch die Hallen des Doms zur Sakriſtei,
An Gegenkaiſers Rudolf metallnem Mal vorbei;
Dort aus geſchnitztem Schranke nimmt er ein Schwert von Gewichte,
Ein Leuchten wirft das blanke, als ob's frohlocke wieder im Lichte.

Herr Sittig ſpricht: „O Knabe, das gute Schwert hier ſieh,
Ein Rieſe nur mag's ſchwingen, ein beßres gab es nie!
Als ſei's der Todesengel, hat's einſt geflammt im Felde;
Dieß Schwert, es war zu eigen Rudolf dem tapfern Schwabenhelde.“[5])

Dann ein vergüldet Käſtlein hebt er vom Schrank der Wand,
Drin, rumpfgetrennt, vertrocknet, liegt eine Menſchenhand,
Es ruht die Kaiſerkrone am Deckel goldgetrieben,
In Rundſchrift: „Petra Petro, Petrus Rudolpho!“ drauf geſchrieben.

„Die jenes Schwert einſt führte, ſieh, Knabe, hier die Hand,
Die Mumie des Sieges, die Eidespflicht noch band!
Daß nie gen ſeinen Kaiſer er ſie erhoben hätte,
Vom Pabſt, dem Kronhauſirer, erſtanden nie Goldreif und — Kette!

„Ob ſelbſt ſich in Canoſſa der Kaiſer thronentſetzte,
Den Purpur, daß er büßend drauf kniee, ſelbſt zerfetzte;
Es glänzt ein Stern, ein Lichtmal an jeder Fürſtenſtirne,
Ein Gottesmal! — Verwiſchen darf nicht die Staubhand Lichtgeſtirne.

„Es war der Tag bei Mölſen ein doppelt Blutgericht,
Herr Rudolf glänzt im Siege, des Kaiſers Heer zerbricht;
Nur Einer ſprengt an den Sieger, der wehrlos ſtarrt, wie gebannt,
Als ſei im Gottesſolde Scharfrichter der, ſo vor ihm ſtand.

„Der haut ihm die Hand, die sündge, vom Rumpf mit einem Streiche!
O statt des Kaiserzuges nun Armensünderleiche!
Der Gottesheld war's Bouillon, dieß seine erste Sendung,
Die einst in Zions Mauern gedieh'n zur herrlichen Vollendung!

„Da flohn, die erst so freudig gefolgt dem hellen Stern,
Von Merseburg der Bischof Werner mit Fürsten und Herrn;[6])
Die Sehnsucht nach dem Himmel rief aufwärts, aufwärts! den Frommen,
Da hätt' er bei einem Härlein das luft'ge Galgenbrett erklommen!

„Auf Rudolfs Todtenmale kannst du's in Erz noch lesen,
Daß er der heilgen Kirche ein frommer Streiter gewesen!
In seiner Gruft zecht dankbar die Kirche den Leichenwein,
Zum Keller macht sie der Pfaffe und schmeißt hinaus das Kaisergebein.[7])

„Längst modert's auf dem Anger, und von der Fürstenleiche
Ist diese Hand nur geblieben, ein Ast der Königseiche;
Sieh warnend streckt entgegen sie dir den drohnden Finger! —
Zieh hin auf deinem Wegen und werde nun dem Schwert ein Jünger."

Da fällt dem Fürſtenknaben das Herz der Menſchheit Heil:
„So rag' in meinen Händen hoch der Geſittung Beil,
Das Wald und Wüſten lichte!“ Herr Sittig antwortet nichts
Und ſchaut hinaus in's Freie ihn ſchweigend, ernſten Angeſichts.

Vor ihnen auf der Höhe blinkt Sanct Romans Kapelle,
Vom Thurm das Glöcklein wimmert hin durch die Abendhelle.
Herr Sittig ſpricht: „Sieh ragen den Bau von weißen Steinen!
Und dünkt dir nicht ſein Läuten ein tiefes, langverhaltnes Weinen?“

„Dort grünt' einſt Jutiburi, der Hain von heiligen Eichen,
Wie Gott ſie urgeſchaffen, noch keuſch von Beilesſtreichen,
Es ſchien, verwandelt, das alte Geſchlecht gewaltiger Recken
Im grünen Jägermantel, im Rindenharniſch ſich zu ſtrecken.

„Herr Wigbert, der die Heiden bekehrt mit frommem Munde,[5])
Wollt' einſt ein Kirchlein bauen, doch fehlt es ihm an Grunde;
Der will den Acker nimmer, und der nicht geben die Wieſen.
Da trat der fromme Biſchof zuletzt vor jenes Haines Rieſen.

„Hier ſtör' ich keine Rechte! — O hätt' er wahr geſprochen!
Hier drück' ich keinen Armen! — Noch Schlimmeres ward verbrochen.
Beim erſten Schlag des Beiles, o hätt' er da gelauſcht,
Wie durch den Wald ein Klagen verhallt und ängſtlich Trippeln rauſcht!

„Es war der Wald voll Leben, ein dichtbevölkert Reich!
Elfkönig herrſchte milde vom Thron der Mooſe weich,
Geſattelt ſtand ſein Schröter zum Alexanderszuge;
Elfkönigin dreht beim Reigen mit ihren Damen ſich im Fluge.

„Das iſt ein luſtig Treiben, das iſt ein bunt Geſchäfte!
Der preßt, ein Kräuterkundger, aus Blumen ſüße Säfte,
Gefüllt in zwei Goldeimer muß Bienlein fort ſie tragen,
Wie Müllerthier die Säcke; halloh, nun heißt's die Luft durchjagen!

„Ein Architekt iſt Jener, er lehrt dort an der Welle
Den Biber bauu und brauchen den Schwanz als Maurerkelle;
Ein Muſikus iſt Dieſer, der Sproſſer unterrichtet
Auf einem Roſenblatte, wie ſich's vom Blatt weg ſingt und dichtet.

„Der iſt ein feiner Maler, malt einem Schmetterlinge
Mit Regenbogenfarben die ausgeſpannte Schwinge;
Dort aus Libellenflügeln näht fein ein Schneiderlein
Ein Tanzgewand von Gaze zum nächſten Ball im Mondenſchein.

„Ein Waffenſchmied iſt Jener, Goldkäfers Flügeldecken
Weiß er zu Schild und Harniſch zu hämmern und zu ſtrecken;
Dort ſitzt auf einem Aſte einſam ein Philoſoph,
Studiert im Lindenblatte Urweltgeheimniß, Weſenſtoff.

„Hier iſt ein kunſtreich Weibchen, das lehrt die Spinne ſtricken,
Und dort die Küchenmeiſtrin topfgucken kluge Mücken;
Da bleicht ein rührig Mägdlein ihr Linnenzeug am Teiche,
Schneeglöckchen, Liljenblätter, o muſterhafte, weiße Bleiche!

„Bei Nacht im Hinterhalte viel reiſiges Geſchwader,
Beritten auf Leuchtwürmlein! Ei, hier auch Kriegeshader?
Im Sturm ſoll Roſenknospe, die Veſte, geöffnet ſein,
Um, den ſie hält verſchloſſen, Duft, den Gefangnen, zu befrein!

„Das Alles bebt zusammen des Beiles erstem Schlage!
Im ganzen Elfenreiche ist Trauern, Bangen, Klage.
Horch, nun vom Thurm frohlocken Herrn Wigberts fromme Glocken,
Da, purzelnd durcheinander, zerstäubt das ganze Reich erschrocken!

„Nicht ahnt beim frommen Werke Herr Wigbert, daß er quäle
In kleinen Elfenseelchen die große Gottesseele,
Daß die Natur auch weine, daß Wunden sei'n, die nicht bluten,
Und durch den Weltenäther viel ungeahnte Klagen fluten.

„Nur feinre Sinne belauschen den Odem der Natur,
Sie hören aus jenen Glocken ein tiefes Weinen nur! —
Geh hin, und bist du sicher, es blinke nur dem Heil,
In deinen Händen schwinge empor hoch der Gesittung Beil!" — —

Des Lehrers Wort dem Knaben in's Herz sinkt tief und leise,
Wie in den See ein Steinlein, lang beben nach die Kreise;
Und fromm und scheu anblickt er, wie fremd, die eigne Hand,
Als sei's ein andres Wesen, ein Pflegekind, ein heilig Pfand.

Wenn er zum Spiel Raketen, Besuvlein losgebrannt,
Der Lehrer mahnt: Nie werde Brandfackel Menschenhand!
Wenn dem erhaschten Falter er tändelnd die Schwinge bricht,
Der Lehrer zürnt: Nie werde die Menschenhand zum Hochgericht!

Die rothe Kindergeige zur Hand der Knabe nimmt,
Er streicht sie, daß unterm Bogen sie ächzt und kreischt verstimmt;
Herr Sittig duldet's schweigend, er sagt nicht ja, nicht nein,
Ihm dünkt's das erste Zwitschern von einem Vogelsang zu sein.

Intermezzo als Arabeske.

Es ist der Knabe Moritz ein Mann im Fürstenorden,
Rothgeiglein Violine in seiner Hand geworden,
Und Cello dann, das Herzen wie Menschenstimm' erweicht,
Baßgeige zuletzt, die tapfer der Herzog bis an sein Ende streicht.

Doch Spiel nun und Concerte verlaß, o Fürst, ein Veilchen,
Dir dufte doppelt würzig Narzissen, Glöcklein, Veilchen,
Nun sie getraut dir haben ein schön, ein fürstlich Gemahl;
Dir zaubre Honigmonde Schloß Dobriluk im Blüthenthal!

Des Turteltaubers Girren iſt ja doch auch Muſik
Und Kuß ein ſüßes Schallen und Harmonie ein Blick!
Und in Damaſtgardinen, in Buſch und Laubenwand,
In düſtren Baumverließen wohnt Wohlklang, den du nie geahnt.

Hoch fliegt ihr, Sonnenlerchen, — ſein Herz nochmal ſo hoch!
Ihr flüſtert ſüß, Boskette, — er flüſtert ſüßer noch!
Du lächelſt froh, o Vollmond, — ſein Blick noch froher, voller!
Das Flügelroß der Zeiten geht durch indeß, gleichwie im Koller.

Allein, allein, Herr Moritz, Eins fehlt doch, will mir ahnen,
Dich zupft am Rock bisweilen ein Rückerinnern, Mahnen;
Füllt denn die Lebensſchale nicht Liebe zu Genügen?
In Einſamkeit was ſinnſt du, was bei der Feſte rauſchenden Zügen? — —

Sie wandeln durch den Garten. Baumwipfel überwallend
Wogt dort im Doppelſchafte der Springquell, ſteigend, fallend;
Ihm dünkt's ein Geigenbogen, geſpenſtiſch, ungemeſſen,
Er ſchwankt, als droht' er fragend: Und haſt du mein denn ganz vergeſſen?

Zwei weiße Schwäne steuern stumm im Bassin vor ihnen,
Ihm sind's, gebaut von Silber, zwei schwimmende Violinen;
Dort um's Parterre die Wände gestutzter Baumalleeen,
Ihm sind's nur Notenpulte, die des Orchesters harrend stehen.

Im Cirkus die straffen Seile, drauf springende Gaukler fliegen,
Ihm sind's gespannte Saiten, drauf tanzend die Töne sich wiegen;
Im Hoftheater der Mime, den Dolche niederzwingen,
O tragisch Ende, im Solo ist's einer Saite kläglich Springen!

Ein Feuerwerk gibt's Abends; Leuchtkugeln, Raketenflug!
Hell im Brillantenfeuer des Paares Namenszug!
Das zischt und sprüht und prasselt! — O sieh gen Himmel fahren
In Flammen die Kreise, die Haken, geschwänzter, gestrichner Noten-
schaaren!

Ei sieh, ei sieh, Herr Moritz, das ist das schlimmste Zeichen:
Mit ihren Locken spielend, welch keck, gewagt Vergleichen!
Ach, diese blonden Ringlein, so kraus zur Schulter fallend,
Ein schlängelndes Saitengeringel, des Cello's Nacken blond umwallend!

Ausfüllt die Lebensſchale nicht Liebe zur Genüge!
Iſt Liebe fern, zu ihr führen all Steg' und Straßenzüge;
Iſt Liebe nah, manch Pfadlein wird doch hinweg ſich finden,
Doch bangt nur nicht, bald wieder wird ſich's zurück holdſelig winden.

Wie der Merſeburger Hofpoet geſungen haben würde.

Baß iſt der Regens Chori, der Donner in Geigenwettern,
Der Eichſtamm, den die andern Tonblumen ſchmiegſam umklettern,
Der Rieſenleib, den die Rüſtung memnonſchen Metalls umklingt,
Neptunus, der der Tonflut Rebellen mit dem quos ego! zwingt.

Und herrſcht der Baß als Kaiſer, der ſtreng zu Recht erkennt,
Darf ſtolz Baßgeige heißen ein fürſtlich Inſtrument;
Drum ſtrich ſie Herzog Moritz, ſtrich ſie in Freud', in Sorgen,
Strich ſie im Schloß und Garten, ſtrich ſie am Abend und am Morgen,

Daheim zu eigner Freude, im Dom zu Gottes Ehre,
Strich ſie bei langer Predigt, als ob's ein Schnarchen wäre,
Strich ſie ſo ſtark und freudig, daß ſchwellend ſich vom Schloß
Wie Landesſegen über ganz Merſeburg der Klang ergoß!

Und Segen iſt im Lande, der Fürſt ſo fromm vergnüglich,
Fürtrefflich ſein Miniſter: geigt überaus vorzüglich!
Im Takt iſt's gut arbeiten! ruft Gerber froh und Bräuer,
Statt Silbers bringt der Bauer ein Klümpchen Geigenharz als Steuer.

Sonſt wintert's in deutſchen Landen, Zugvögel weſtwärts fluten,
Ihr Schwaben, ſcheu entſprungen dem Käſig und den Ruthen,
Salzburger, Wundervögel, aus Alpenſchlüften ziehend,
Ein leuchtend Kreuz im Gefieder, den Landesvater Raben fliehend!

Churſachſen, deren Schwingen zum Meeresflug zu ſchwach,
Die nebſt Hufeiſen, Thalern der ſtarke Auguſt brach,
Fleugt her in unſer Ländchen, pickt keck und frei die Brocken!
Und hört ihr nicht die Klänge, des Finklers Weiſen, lieblich locken?

Statt Kämmerlings beim Herzog ein Fiedelſtrich dich künde,
Ein Stradivari verfechte Bittſchriften, ſtatt der Gründe;
Uns Dichtern welch ein Leben! Cenſur iſt todverblichen:
Im Merſeburgeramte wird nichts uns, als der Baß, geſtrichen.

Des Herzogs Favorite, dem Seckel nicht zu theuer,
Nur Colophonium naſchend, ein reizend Ungeheuer!
Hochbuſig, ſchwanenhalſig, gewölbt der Hüften Maſſe,
Franzöſin nach der Stimme, denn redend nur im rauhen Baſſe.

So vieler Reitze Umfang hat Raum nicht in der Karoſſe,
Sie fährt im Erntewagen, davor vier ſtolze Roſſe;
Seht wie ſich Favorite und Gattin gut verſtunden,
Die Herzogin hat ſelber den Blumenkranz um's Haupt ihr gewunden.

Denn Liebe ſoll, wie Gottheit, bar aller Selbſtſucht ſein;
Nicht ſei gebannt die Andacht an Gottes Dom allein!
Wohlauf zu Bergen und Thalen! ihr müßt doch ſeiner denken,
Friſch in den Wald! es könnte die Nachtigallen ſonſt noch kränken.

Ein Prieſterthum ein mildes übt auch die Liebe ſo,
Die Lippe, die ſie küßte, werd' auch des Liedes froh,
Der Arm, der ſie umſchlungen, darf auch den Pokal kredenzen;
Sie wird, was du liebſt, lieben und Harfe dir und Becher kränzen.

Und als ein roſig Kindlein die Herzogin geboren,[9])
Der Herzog prüft nicht lange die Aeuglein, Naſe, Ohren;
Daß ganz es ſeinem Vater als ächtes Kind ſich zeige,
Als Anrecht aus dem Jenſeits mitbracht' es eine kleine Geige.

Und iſt des Kindes Antlitz, drin ſich der Vater erkennt,
Ein makelrein und lesbar geſchriebnes Document,
So iſt das Kindergeiglein, von Mütterchen geſchenkt,
Des Fürſtenwappens Kapſel, die an dem Pergamente hängt.

Der Herzog bestellt sein Zeughaus und wirbt sein Heer.

Und kam die erste Schwalbe, bald kommen nach die andern,
So eine Geigenwallfahrt sah man zum Schlosse wandern,
Da zogen hin sanglustig die Cremoneserinen,
Bassette, Bratsche, Gambe, mit Violon und Violinen.

Viola auch d'amore, ach, ein entthronter Namen!
Dann ihr Gefolg einst holder, jetzt längstvergeßner Damen,
In Blousen und pappnen Panzern, geschleppt, geschleift, getragen,
Die ein' im Schiebekarren, die andre in Ministers Wagen.

Anflogen da die gelben Sangvögel aus Tyrol;
Schalk Stainer hat verſchloſſen in ihres Buſens Hohl
Zugleich die Häherzunge, die Nachtigallenkehle,
Daß jene den Lehrling quäle, der Meiſter dieſe neu beſeele.

Wie einſt um ſich verſammelt der Welferin Gemahl
Der Ahnen Rüſtung, Waffen, zu Ambras in dem Saal;
— Man hält noch werth Feſtbecher, drin edler Wein einſt kochte:
O daß zur Fürſtenzwieſprach ein Herz noch in den Panzern pochte! —

So eint hier köſtlich Rüſtzeug der Fürſt zum Arſenale,
Manch Werk Zeugſchmieds Amati, Küriſſ' aus Fichtenſchale,
Vom Patagonen Baſſo, vom Lapplandszwerg Sopran;
Doch Sprache, Leben allen gibt eines Zauberſtäbchens Bann!

Die langen vollen Reihen beſieht der Herzog heiter:
„Ein Marſtall edler Hengſte, doch fehlen noch die Reiter!"
Horch, durch die Gaſſen hallend Geſänge, Tritte wogen!
Mit Kränzen kommt und Bändern vom Land Rekrutenvolk gezogen.

„Weit hinter'm Berg ja wohnen die Türken und Corſaren!
Hält Prinz Eugenius Wache, was iſt uns zu befahren?
Kommt Hagelſchlag und Dürre, ihr könnt's vom Land nicht wenden!"
Der Herzog ſpricht's am Fenſter und nickt und winkt mit beiden Händen.

Da kamen ſchlanke Burſche, die Freier der Muskete,
Der Fürſt ſchnell Geig' und Bogen in ihre Hände drehte:
„Da ſchultre mir, mein Junge, das Flintlein ring und rund!
Das trägt in weite Ferne und drückt dir nicht die Achſel wund!"

Mit Geigenharz die Kiſte gibt er den Grenadieren
Und reicht die ſtattlichen Bratſchen den ſtämmgen Kanonieren:
„Nicht werden dieſe Granaten die Hand euch, platzend, ſengen,
Das Brummen dieſer Karthaunen wird nicht das Ohrenfell euch ſprengen."

Vorführt er dann das Cello dem Reitervolk mit Sporen:
„Das wär' ein feines Rößlein, ein Vollblut auserkoren!
Das braucht nicht Streu und Hafer; nur aufgeſeſſen munter!
Es beißt nicht und es ſchlägt nicht und wirft den Reiter nicht herunter."

Nun ist das Heer gesammelt! Commandoworte schallen!
Die Rößlein scharren und wiehern, im Takt Fußvölker wallen,
Kanonen rasseln und brummen; doch durch das Kampfgewimmel
Ragt hoch der Baß des Herzogs, im Pulverdampf des Feldherrn Schimmel!

Es klirren von den Salven die Merseburger Scheiben,
Wie fernes Donnerrollen durch's Land die Klänge treiben.
Doch nun die Schlacht geschlagen, der Held belobt die Seinen,
Und freut sich still des Sieges, denn siehe — keine Mütter weinen. — —

Es ist kein Glück vollkommen; wer hat, der hätte noch gerne.
Der Herzog, fast beklommen, erfleht von seinem Sterne:
„O könnt' ich mein noch nennen den Zwerg, den also kleinen,
Daß er die Violine als Contrabaß strich zwischen den Beinen!

„Und hätt' ich einen Riesen, den Anblick, Götter zu laben,
Der Contrabaß als kleine Armgeige kann handhaben!
So würde Laune, Mißklang, die in die Form der Wesen
Natur im Unmuth legte, versöhnt durch Wesen auserlesen.

„Das Zwerglein mit dem Baſſe ein Größeres mir deute!
Klein Roland iſt's, nachſchleppend das Rieſenſchwert als Beute;
Die Hirtin, die begeiſtert den Stab des Marſchalls ſchwingt.
Groß wird der Kleine, Schwache, der kühn des Starken That vollbringt.

„Der Rieſe mit dem Geiglein ein andres Bild mir zeigt:
Auf's Knie der große Bearner als Kinderpferd ſich neigt;
Des Bauers Pflug ein Kaiſer mit weißen Händen lenkt.
Die Größe wird nicht ſchrecken, die ſich zum Werk des Kleinen ſenkt.

„Die Beiden ſind zwei Wellen, die ſenkend ſich, die hebend,
Doch beide zurück zum Einklang der Spiegelfläche ſtrebend.
O hätt' ich beide dieſe, daß mir kein Wunſch mehr bleibe,
Und mir mein Glücksſtern wieſe die ganze, helle Vollmondſcheibe!"

Der Herzog meint die Harmonie zu finden.

Ein Tag iſt's voll Verhängniß, Sonnaufgang rothentbrannt,
Der Weichſelzopf in Polen, die Peſt im Türkenland,
In allerlei Geſtalten zerweht die Wolkenränder,
Kometen, nicht am Himmel, berechnet doch im Hofkalender.

Der Herzog mit dem Kanzler durch Wieſ' und Feld luſtwallte,
Horch, aus dem hohen Graſe ein Schrei, ein Wimmern ſchallte:
„O weh, in Urwaldsdickicht hab' ich mich ganz verloren!
Ach Stamm an Stamm ohn' Ende! Weh mir zum Bärenfraß erkoren!"

„Daß ich sie nie gesehen, daß nie geliebt ich hätte!
O daß ich nie verlassen der Jugend sichre Stätte!“
Aufhorcht gespannt der Herzog, der Kanzler spricht: „Ich mein'
Es wird nach Tagesmode ein malkontenter Laubfrosch sein!“

Der Herzog sucht im Grase; da sitzt auf einem Stein
Ein Männlein bärtig, runzlig, doch wie ein Kind so klein,
Nach Zollen nur zu messen, das weint gar bitterlich;
Aufhebt den Zwerg der Herzog: „Wer bist du und von wannen? sprich!“

„Ich war an Peters Hofe, des Zaaren, wohlgelitten, [10])
Es stand mein festes Schlößlein auf seiner Tafel mitten;
Sie nannten es Pastete. Wie jubelten sie Alle,
Als ich, Goldfahnen schwingend, in ganzer Rüstung sprang vom Walle!

„Einst mir genüber glommen die Augen einer Dame,
Nicht Augen! Lichtgestirne, Gluthsonnen sei ihr Name!
Verzückt stand ich, gezogen zu ihr von jeder Fiber,
Doch, ach, ein See lag zwischen, See Suppenteller! Wie hinüber?

„Das ſah und ſprach Zaar Peter: Biſt du ſo liebesſchmächtig,
Will dir ein Bräutlein geben, ein Feſt dir halten prächtig!
Da wies ein klein Zwergdirnlein er mir, dem ſchönſten Manne!
Die niedre Krüppelbirke anſtatt der höchſten, ſchlankſten Tanne!

„Nur Zwerge die Hochzeitgäſte, großköpfige, höckrige Kerle!
Und Zwerge die Muſikanten, breitmäulige dürre Schmerle!
Truchſeß und Feſtmarſchälle Zwergkrabben ungeſtalte!
Nur häßlich Zwerggeſindel, damit der Schönſte Hochzeit halte!

„Nun liebt, tanzt, muſiziret nach dem Commandoſtabe!
Doch ich, die freie Seele, ich lief davon im Trabe;
Hui, dem Koſakenpferde flink an den Schweif mich hängt' ich,
Wie der Komet durch die Räume, durch Feld und Steppen ſauſend
ſprengt' ich!

„So wandr' ich fort, ein Opfer der Lieb' und Tyrannei,
So kam ich her todmüde und ſteh zu Dienſt euch frei."
Der Kanzler ſteckt mitleidig den Kleinen in den Sack,
Der Herzog Moritz Wilhelm vor Freudenunmaß faſt erſchrack.

„O Seligkeit, nun hab' ich den Zwerg, den also kleinen,
Der leicht die Violine als Baß streicht zwischen den Beinen!"
Er spricht es, wie von einer Lichtglorie umfangen;
Es war von seinem Glücksmond das erste Viertel eingegangen.

Sie wandern fröhlich weiter. Der Herzog plötzlich spricht:
„Mich dünkt, am Gotthartsteiche den Thurm dort sah ich noch nicht!"
„„Es thut mir, Sereniss'me, zu widersprechen leid,
Kein Thurm ist's, nur Windmühle! die Flügel rührt's ja beiderseit!""

„Sei's Windmühl oder Kirchthurm, Entsetzen ist's zu sehn!
Denn seht, es regt sich, schreitet, auf uns scheint's los zu gehn!"
Und immer näher wallt es, hat Arme, Beine, Kopf,
Und steht vor ihnen endlich, ein Goliath mit steifem Zopf.

Nach Ellen ist's zu messen vom Scheitel bis zur Ferse,
Langbeinig, wie hier im Liede die Nibelungenverse;
Sein Athem dröhnt, als blähten der Orgel Bälge sich.
Der Herzog ruft fast zitternd: „Wer bist du und von wannen? sprich!"

„Oh! Kennt ihr nicht den Jonas vom Regiment der Langen?
Ich komm' auf Meilenſtiefeln von Potsdam hergegangen,
Vom König, der den Rieſen in Lieb' und Huld geneigt,
Nur nicht dem einen jungen, dem Rieſen, den er ſelbſt gezeugt.“[1])

„Wie Finkler im Gehege, wie auf der Beize Sperber,
So locken Diplomaten, ſo packen uns die Werber;
Wie Schlingen junge Füllen, ſo fangen uns Verträge,
Daß nur der Tritt von Rieſen den Staub am Haveldamm errege!

„Wozu dieß Trommeln, Blitzen, dieß Raſſeln, Wallen, Dröhnen?
Will er Auguſt entſetzen und Stanislaus dann krönen?
Nein, er zerbrach das Zepter dem Weichling Staatsperücke
Und hob zu Thron und Ehren den Helden Steifzopf im Genicke!

„Schön war's zu ſehn im Marſche die blauen Reihn der Rieſen,
Als kämen die blauen Berge herabgewallt die Wieſen;
Schön war's, wie feſtgemauert die Fronte goldner Mützen,
Als ragte eine Zeile Leuchtthürme mit den feurigen Spitzen.

„Der Glanz hat seine Schatten. Seltsam hat sich's begeben,
Der König kam uns mustern, als ich im Schenkhaus eben;
Zufall, daß ich bisweilen kein musikalisch Ohr,
Und mich der Trommel Wecker umsonst vom Schlafe rief empor.

„Heißt's Unstern nicht, daß grade des Königs Blick sich wählte
Zur Rast das einzge Knopfloch, an dem der Knopf mir fehlte?
Da hat es sich getroffen, — o schwärzester Schicksalsbock! —
Daß eben mich getroffen von Rohr der königliche Stock.

„Der stand nicht im Kontrakte! Da macht' ich mich von dannen,
Und steh euch hier zu Dienste, ein Opfer des Tyrannen."
Den Stift schon nimmt der Kanzler, den Steckbrief aufzusetzen,
Der Herzog Moritz Wilhelm doch ruft in freudigem Entsetzen:

„Nun hab ich auch den Riesen, — o Anblick Götter zu laben! —
Der Contrabaß als kleine Armgeige kann handhaben!"
Ohnmächtig all der Wonne, sinkt er mit bleichen Wangen,
Es war von seinem Glücksmond das letzte Viertel eingegangen.

Der Rieſe lädt auf den Rücken den Herzog huckepack,
Der Kanzler wallt daneben, das Zwerglein in dem Sack,
Wie Baß- und Violaträger zur Stadt heimwandeln ſie,
Selbſt tragend und getragen, ein ſchönes Bild der Harmonie.

Der berühmte Chevalier von Pöllnitz am Merseburger Hofe. [12])

Das Bienlein iſt gar fleißig, noch fleißiger der Touriſt,
Nebſt Honig ſammelnd Manches, was gar nicht Honig iſt;
Das Immlein jede Blume durchforſcht, die lenzig blüht,
Und Jener jed' Gehirne, das denkt, und jedes Herz, das glüht.

„Ich war an allen Höfen!" Mit Recht es rühmen darf
Der Chevalier von Pöllnitz, da man aus allen ihn warf;
Er hat auch die Geſchichte vom Zwerg in ſchnellſter Friſt
Erhaſcht wie den ſeltnen Falter und an den Reiſehut geſpießt.

Gen Mersburg wallend denkt er: Ich will mich präſentiren
Als Peters Abgeſandter, das Zwerglein reclamiren;
Mersburg wird mich tractiren und Rußland decoriren,
Im Obdach unterm Eichbaum darf ich der Eicheln Fall riskiren!

Der Herzog hat's vernommen, er weiß ſich kaum zu faſſen:
„Mein Zwerglein, kaum gewonnen, ich ſoll dich wieder laſſen!"
Der Kleine ſpricht: „Verbergt mich in des Thronhimmels Falten,
Ein ruſſiſch Lied ihm ſingend, will ich ſtatt Euch die Red' ihm halten."

Der Fremde tritt zum Throne: „Ein Flüchtling fand hier Gelaß,
Heim ſendet ihn, zu wenden von Euch des Zaren Haß!"
Doch von dem Thron hernieder zu ihm die Antwort klingt:
„Vernimm als unſern Ausſpruch ein Lied, das deine Heimath ſingt:

Held Dieterich von Bern ſaß auf Ravenna's Throne,[13])
Da traten in den Saal Geſandte fremder Zone;

Sie nannten Eſthen ſich, ein braunes Fell ihr Kleid,
Am Hals ein beinern Bild des Ebers ihr Geſchmeid;

Ihr Feſtſchmuck Keul' und Bart, fürwahr ſeltſame Tracht
Hier vor des feinen Hofs Juwel- und Seidenpracht!

Sie brachten als Geſchenk von Bernſtein volle Laden
Und Linnen manch ein Stück vom allerfeinſten Faden:

„Sieh was die Flur uns zollt, ſieh was die See uns landet
In unſrem Heimathland, daran das Oſtmeer brandet.

„Es iſt ſo weit von hier, daß auf der langen Reiſe
Aus ſtarken Männern wir faſt wurden ſchwache Greiſe.

„Doch Ruhm wallt weiter als ein Menſchenalter zog,
In unſre Wäldernacht dein Ruhm wie Nordlicht flog!

„O woll' auch unſer Land mit deinem Purpur decken,
Uns Fürſt ſein, Hort und Schirm und unſrer Feinde Schrecken!"

Drauf Dieterich der Fürſt: „Wenn auf der langen Reiſe
Aus ſtarken Männern ihr geworden faſt ſchon Greiſe;

„So käm' ich, ſelbſt ein Greis — ſeht meine weißen Haare, —
Als Fürſt in euer Land wohl nur auf meiner Bahre.

„Blieb' eures Lands Tribut ich zu empfangen hier,
Verzehrt' als Reiſegeld ihn euer Bothe ſchier.

„Bis daß er kommt zu euch, iſt längſt mein voller Segen
Ein loſer Nebelhauch, ſtatt friſcher duft'ger Regen;

„Bis euch die Ruthe trifft, die ich im Zorn erhoben,
Iſt ſie ein todtes Reis, verdorrt längſt und zerſtoben.

„Der Liebe Leben iſt umfaſſen und beglücken,
Des Haſſes Weſen iſt zu treffen und zu drücken!

„Sonst ist der Liebe Gluth ein Hof am Mond, ein blasser,
Sonst ist des Hasses Schlag ein Wetterschlag in's Wasser!

„Wählt Soun' und Jovis Aar zu Fürsten immerhin,
Sind sie auch etwas weit, doch näher als ich bin;

„Als Segen trifft euch doch der Sonne Strahlenpfeil,
Als Fluch erreicht euch doch des Adlers Wetterkeil."

So sprach der Fürst zu den Gesandten fremder Zone,
Doch dir auch, o mein Volk, sprach er zu Nutz und Lohne:

Und lächelt dir der Zar, nicht juble vor der Zeit!
Der Himmel ist gar hoch, der Zare wohnt gar weit.

Und zürnt der Zare dir, sei's dir kein großes Leid!
Der Himmel ist gar hoch, der Zare wohnt gar weit.

Pöllnitz, erstaunt, betroffen, starrt auf des Herzogs Mund,
Der, nicht die Lippen regend, doch spricht so schön, so rund!
— Ich will's Euch wohl vertrauen, doch ihm verrath' ich's nicht:
Es ist des Herzogs Zwerglein, das aus dem Baldachine spricht. —

Dem Tagebuch er Abends bekennt: „Ich sah noch nie
Wie hier zum Völkerglücke bei Fürsten solch Genie;
Nicht nur kunstfertger Geiger, Bauchredner ist er auch,
Der eine lange Ballade mir deklamirte durch den Bauch!" —

So pfeift jedweder Vogel im Lenz sein Urtheil los;
Zaunkönig an der Hecke sieht Alles erstaunlich groß,
Stoßfalke in den Wolken sieht Alles unendlich klein,
Die Lerche zwischen beiden mag bester Kritikus noch sein.

Etwas von dem alten Riesen Einheer.

„Zurück gebt mir den Jonas! Mord, Blitz und Donnerwetter!
Sonst Krieg um ihn! Eur Liebden stets wohlgeneigter Vetter.“ —
Den Brief des Preußenkönigs der Herzog liest, erblaßt,
Doch kann er nimmer sich trennen von dem geliebten Riesengast.

Weh, schon ein Preußenlager diesseit der Landesgränzen!
Wie's wimmelt dort am Hügel! Welch Rufen, Flimmern, Glänzen!
Hört ihr's in aller Frühe dort pelotonweis knallen?
Nicht Flinten! Kleiderklopfer sind's, die auf Uniformen fallen.

Seht rege wie Kranichzüge die Reihn, — doch nicht zu Gefechten!
Den Hauptmann hält am Zopfe, ihn regelrecht zu flechten,
Der Fähndrich; den der Waibel, den der Gemeine dann,
In ungemeſſner Zeile, ſo fort und fort, der Mann den Mann!

Staub hüllt und Rauch das Lager, Entſetzen dem Bauernvolke!
Doch Pulver nicht, nur Kreide, Haarpuder iſt die Wolke.
In die noch nicht gefahren, beſeelend, zündend der Blitz,
Sie ballend zu Wetterſchlägen, der Feuergeiſt des großen Fritz! —

Sie ſpähn: kein Feind iſt drüben! — Doch ſieh jetzt wird entrollt
Die Merſeburger Fahne, das ſchwarze Kreuz in Gold!
Ein weißes Zelt daneben. Jetzt wirbelt Trommelſchlag,
Jetzt klingt der Ton der Geige, als ging's zu Kirmes und Gelag!

Der Schütz' an der Kanone lädt ſcharf, viſirt und ruft:
„Nun hab' ich auf dem Korne den muſikalſchen Schuft!
Spottvogel mit der Fiedel, dir ſei der erſte Gruß!
Gilt's jetzt? Nach Takt und Noten die Kugel tanze, knalle der Schuß!“

Der Hauptmann nimmt das Fernrohr, erblaßt und ſpricht: „Halt ein!
Das iſt der Rieſe Jonas, geheiligt ſein Gebein.
Der König ſprach: Den Jonas ſchont, wenn ihr klopft die Sachſen;
Bevor ihr fällt die Eiche, denkt, wie ſo lang ſie mußte wachſen!“

Da rief ein junger Fähndrich: „Dort regt ſich's im Geſträuche;
Gilt's, renn' ich Bajonnette den Feinden in die Bäuche!“
Der Hauptmann ſchaut durch's Fernrohr: „Ich ſeh' allein den Langen;
Es ſprach mein Herr und König: Wer dem ein Härlein krümmt,
ſoll hangen!

„Nun will ich ſelbſt hinüber in's Feindeslager reiten,
Daß ſie aus Kriegesfährden entfernen den Geweihten.“
Er nimmt ein weißes Fähnlein und trabt zu Thal durch's Feld,
Bis wo der Rieſe Jonas gemächlich ſitzt vor ſeinem Zelt.

„Iſt hier die Vorpoſtwache? Zum Offizier mich führe,
Daß er mein Aug verbinde, Tambour das Zeichen rühre.“
„„Ich bin Vorpoſten, Trommler und Offizier zugleich!““
Er legt um's Aug' ihm die Binde und ſchlägt die Trommel mit
mächtgem Streich.

„So führe denn zum Feldherrn und führe mich zum Heere!“
„„Ich bin das Heer und habe Feldherr zu ſein die Ehre.““
„Du biſt wie Luft und Wolke, die Keiner haſcht und greift,
Du biſt wie die Sonnenſcheibe, der nie ein Blei das Schwarze ſtreift.

„Dein Fürſt hat, traun, den beſten Heerführer, wie ich ſeh,
Dem auf den Wink gehorchen die Glieder der Armee;
Drum Meuterei der Truppen droht ihm nicht, wenn er ſpricht:
Das Heer ſoll ſich ergeben!“ — „„Fürwahr, das Heer ergibt ſich nicht!““

Der Hauptmann trabt von dannen, zähnknirſchend, lachend, beides:
„Ein Heer ſoll ich zermalmen und darf ihm thun kein Leides!
Vernichtet' ich's, wär' ewig der Siegespreis verloren!
Und zög' ich heim als Sieger, wär' ich zum Galgen erſt erkoren.“

Horch, Trommler-Pfeiferſignale! Heimwärts ziehn Wanderflüge!
Heimwärts die Preußen wallen, geſchloßne Kranichzüge!
Und als er ſah ihr Wandern, zog auch Herr Jonas heim;
Ihn hält umarmt der Herzog, ihn preist der Hofpoet im Reim:

„Es war ein ſtarker Rieſe einſt in uralten Tagen,
Der fünf, ſechs Feind' am Spieße, wie fünf, ſechs Haſen getragen;
Weil wie ein Heer er mächtig, ward er Einheer genannt.
Du neu'ſt den Namen prächtig und galtſt allein ein Heer dem Land.

‚Dir ſchmiegt ſich die gefeite Goldrüſtung um die Lenden,
Die noch kein Hieb entweihte, kein Kugelwurf darf ſchänden.
Du unverletzliche Eiche im heilgen Hain der Sachſen!
Bevor ſie falle dem Streiche, denkt, wie ſo lang ſie mußte wachſen.“

Der Herzog beſiegt die Hydra der Rebellion.

Dem Schloſſe gegenüber am Pult der Anwalt ſitzt,
Ausbleiben die Gedanken, wie er den Kiel auch ſpitzt.
Traun, ſeltſam! Wie's im Hirne ihm ſonſt gebärend kocht!
Der Klempner unter ihm hämmert, der Küfer neben ihm klopft und pocht!

„Der Geigenſturm vom Schloſſe macht taumeln mich und ſchwindeln,
Erwürgt die Geiſteskinder mir ſchon in zarten Windeln;
Tyrannenliſt, die freie Gedanken alſo jocht!"
Der Klempner heut nicht hämmert, der Küfer heut nicht klopft und pocht.

Er ſteckt den Kopf durch's Fenſter: „Ihr lieben Nachbarsleut',
Ruht heut das fromme Handwerk und feiert Sonntag heut,
Daß Hammer hält und Schlegel, karthäuſerſchweigſam, Friede,
Und nicht mit gewohntem Klange mir einwiegt die Gedankenſchmiede?"

Der Küfer ruft: „Vom Schloſſe klingt's ſo verſtimmt, vertrakt;
Will ich den Schlegel ſchwingen, gleich bringt's mich aus dem Takt!"
Der Klempner ſchreit: „Dieß Fiedeln, mich bringt es noch von Sinnen!
Wer mag ſein ſtilles Handwerk mit innrer Sammlung da beginnen?"

Zinngießer ſeufzt: „O Zeiten! Zum Bettel wird's mich bringen!
Löthharz kaum zu beſtreiten! Die Geigen es ganz verſchlingen!"
Da ſtöhnt der Stolz des Weichbilds, der Merſeburger Brauer:
„Dieß Geigendonnerwetter macht mir das Bier im Keller ſauer!"

„Die Sage von der Rieſin Schildkröt' ihr Alle kennt,
Die ſtumm zu Fall einſt wühlte des Domes Fundament;
Jetzt hat der Fürſt die Schale mit Saiten ihr beſpannt,
Sie lebt und wühlt noch immer und untergräbt das ganze Land!" —

Ein Mann aus wälſchen Landen wallt juſt vorbei die Stätte,
Trägt auf dem Kopf Figuren von Gyps auf einem Brette;
Am Draht nickt jeder Schädel, ja! ja! nickt Kopf und Schopf.
Der Anwalt ruft: „Der Starke! Den ganzen Landtag auf dem Kopf!

„Ja ganz der letzte Landtag! O neues Poſtulat:
Den Hofzwerg ausſtaffire das Land mit Kleiderſtaat![14])
Ihr gypſernen Landesväter, wollt ihr eur Brüderlein,
Das Zwerglein, neu bekleiden? Ihr nickt! Sagt endlich doch: Nein, nein!

„Da bringt Lauchſtädt die Höslein, Schkeuditz die Schühlein gut,
Das Röcklein ſteuert Lützen, Mersburg als Haupt den Hut;
Nun rechnet euren Antheil! O unerhörter Druck!
O wär's für Mauſoleen, wär's für der Krieger Waffenſchmuck!

„Wär's für die Coſel, die ſeufzen tief unſre Nachbarn lehrt!
So ſchöne Augenſterne ſind ja des Seufzens werth;
Doch Länder auszupreſſen für ſolchen winzgen Gecken!
Merkt auf, es wird den Enkeln der Zwerg ſich noch zum Rieſen ſtrecken!“

Und: „Nieder mit dem Zwerge!“ und: „Nieder mit dem Baſſe!“
Rief's durch die Schaar; wilddrohend drängt ſich zum Schloß die Maſſe;
Die Trepp empor mit ihnen zum Saal der Anwalt ſteigt,
Wo in der Treuen Mitte zu Thron der Herzog ſitzt und geigt.

Rings viel der tapfern Fiedler! Am untern End' der Kleine,
Der feſt die Violine als Baß zwängt zwiſchen die Beine;
Als Flügelmann der Rieſe am andern Ende droben,
Der ſeinen Baß als kleine Armgeige ſpielend hält erhoben. —

„In jenes Harfners Saiten lag ſolch blutdürſtger Klang,
Daß ſelbſt der fromme Erich in Wuth nach Waffen ſprang;
So hat, o Fürſt, das Dröhnen der Geig' in deiner Hand
Dein Volk gehetzt zum Wahnſinn, daß zorngewaffnet es aufſtand!“

Der Anwalt glüht im Eifer, der Herzog aber ſchweigt,
Im Chore murrt die Menge, der Herzog aber geigt.

Er geigt ein Flageolette, wie Waſſer über Kieſeln,
Ihr hört das Bächlein wallen, durch Wieſen murmelnd rieſeln;
Kaltſchaudernd ziehn die Geiger die Beine auf die Stühle,
Der Redner bangt der Näſſe, daß ihn das Fußbad überkühle. —

„Dich ſchäme ſo ſchön zu ſpielen! Philipp zum Sohn es ſprach.
Und Alexanders Laute Antigonus zerbrach:
Dir ziemt ein Arm zum Herrſchen, doch nicht zum Spiel der Zitter!
Auch du, Fürſt, dich ermanne und wirf den Geigentand in Splitter!“

Der Anwalt ſprüht's im Eifer, der Herzog aber ſchweigt,
Im Chore murrt die Menge, der Herzog aber geigt.

Es plätſchert ſein Ligato, ein Gießbach, deſſen Giſcht
Sich jetzt zerſtäubt an Felſen, jetzt durch den Mühlgang ziſcht;
Die kalten Fluthen ſteigen der Schaar bis zu den Bäuchen,
Sie fühlt ſich ſchwindelnd, taumelnd, ergriffen von des Mühlrads Speichen.

Doch kreiſcht noch eine Stimme: „Der Schmach iſt's allzuviel!
Statt Zepters einen Bogen, ſtatt Trommeln Saitenſpiel!
Die Hunde macht es bellen, doch ſchlägt es nicht die Türken;
Laß einmal Fiedelbogen das Wunderamt des Schwertes wirken!“

Der Anwalt ſpricht ſich heiſer, der Herzog aber ſchweigt,
Die Menge murmelt leiſer, der Herzog aber geigt.

Und harpeggiando fallen die Geigen Aller ein!
Da bricht's durch Fenſter, Thüren, wie Fluthenſchwall herein,
Die Wellen ſich überſtürzen und bäumen ſich, toſen und toben,
Und Tiſch' und Stühle ſcheinen vom Waſſer ſchaukelnd aufgehoben.

Das iſt ein Schrein und Flüchten! Zur Pforte welch Gedränge!
Hinaus zur Thüre rudert, Ertrinkenden gleich, die Menge.
Die Stufen hinab welch Springen! Der Katarakt doch ſauſt,
Nachſtürzend, hinab die Treppe, bis mählich er am Markt verbrauſt.

Und Friede war's! Wie geneſen vom Otternbiß das Raſen
Des Kranken, dem die Flöte ward über die Wunde geblaſen,
So heilte des Herzogs Geige der Meutrer Fieberhitzen;
Die Neuzeit hat erfunden dafür Pariſer-Feuerſpritzen.

Der Herzog bereis't ſeine Staaten.

„Soll's, während wir hier geigen, im Land ſo übel ſtehn?
O laßt, wie ich regierte, mich eignen Auges ſehn!
Den Schatz indeß bewahre Rieſ' Einheer, Zwerg Laurin.“ —
Der Fürſt rollt mit dem Kanzler incognito durch's Land dahin.

Incognito das heiße: Auf Thüren und Thore weit!
Die Böller los und Glocken! Doch bergt, verhängt das Leid
Mit Blumen- und Mädchenguirlanden, betäubt's mit Sang und Klang
Macht doppelt tief den Bückling und eure Reden doppelt lang!

Der Fürſt ſah über Lützen verſpätete Geier ſteigen:
Nicht immer regieren weiſe die Fürſten, die nicht geigen;
Er ſah es, wie in Lauchſtädt bei halliſcher Muſen Sang
Natur, der Aerzte beſter, den Kelch voll ſchäumenden Heilborns ſchwang;

Er ſah in der „goldnen Aue" das Meer von Saaten wogen,
Ein Bild beſcheidnen Reichthums: Fruchtbäume von Laſt gebogen,
Die Rebe, Südens Flüchtling, an Fenſter um Einlaß klopfen,
Stolz mißt von luft'ger Stange ſie, der hier König iſt, der Hopfen;

Um Schkeuditz die ſchönen Forſte voll Tannen hoch und ſchlank,
Dank! ſang vom Thurm die Glocke, das Glöcklein der Triſt klang Dank!
In Lüften pfiff die Lerche, im Korn das Bäuerlein;
Der Fürſt rief: „Du regiereſt fürtrefflich, goldner Sonnenſchein!"

Volksjubel aller Orten, ſich ſonnend in Fürſtenhuld!
O Eloquenz der Schulzen, o fürſtliche Geduld!
Der Bürgermeiſter die Schlüſſel darbringt auf Kiſſen und Teller,
Und hat die Stadt nicht Thore, vergoldte Schlüſſel ſind's vom Keller.

Umrankt von Arabesken ein heitres Dichterlied
Scheint's, wenn durch Ehrenpforten der Herzog lächelnd zieht,
Ganz weiß, ihm Blumen ſtreuend viel Kindlein drängen herein,
Der Herzog denkt zufrieden: Ich muß doch kein Herodes ſein! — —

Bei Dölitſch ſtehn auf der Höhe drei Linden alt und breit,
Im Frein hier hielten Landtag die Männer alter Zeit;
Da will der Herzog raſten, er ſinnt und ſchaut zu Thale,
Saatfelder, Auen, Triften reiht an ihr Band, wie Perlen, die Saale:

„Wie kommt's, daß dieſe Bäume den Menſchen überdauern
Und ſeine fliehnden Geſchlechter und ſeine fallenden Mauern?
Hat, Demuth uns zu predgen, der Herr ſie aufgeſtellt?
Wie, oder einſt zu Zeugen, gedächtnißſtark, wenn Gericht er hält?

„Wie dort des Stromes Wellen, ſo ihnen vorüber rauſchen
Jahrhunderte voll Thaten! Sie aber ſtehn und lauſchen;
Die Knospenaugen ſehen, im Stamme wohnen Seelen,
Was ihnen vorbeigeſchritten, ſie werden's wieder einſt erzählen!

„Ein ſchön Berathen, ihr Alten, war's hier im Lindenzelte,
Frei vor dem Himmel, der helfe, frei vor dem Land, dem's gelte!
Redfreiheit ſchützt der Panzer, an's Schwert greift flink der Zorn;
Die Sonne lächelt ſchweigend: es wächſt die Tanne, es reift das Korn.

„Flohn wir, ihr Licht nur ſcheuend, zum Rath in dunkle Kammer?
Heilt ſchneller der geſchriebne, als der geſprochne Jammer?
Die Motte frißt die Lettern, die Liebe ſchrieb, die Zorn;
Die Sonne lächelt ſchweigend: es wächſt die Tanne, es reift das Korn.

„Heil dir, weckt wie ihr Leuchten, Wohlwollen dein die Saaten!
Weh dir, wenn deine Mißgunſt verhagelt Keime der Thaten!
Den Weltgang wird's nicht irren, iſt Hemmniß nicht, noch Sporn;
Die Sonne lächelt ſchweigend: es wächſt die Tanne, es reift das Korn.

„Soll ich den Berg durchbohren, der mir den Weg umründert,
Die Bahn des Stromes kürzen, der frei im Thale ſchlendert?
Das hieß' in Gottes Werke die Fehler beſſern wollen;
Daß ich ſie nicht verſchlimmre, mag ſtehn der Berg, der Strom mag rollen!

„Mir iſt's, als wehte vom Himmel ein Blatt mir in den Schooß
Ganz weiß, daß drauf ich ſchreibe ein Wort, doch wichtig, groß!
Schreib' ich das Wörtlein: Liebe? Haß will doch auch ſein Recht!
Lieb' allem Edlen, Schönen! Haß Allem, was gemein und ſchlecht!

„Menſch? ſchreib' ich's mit Lettern von Staube, wär's nicht ein dreiſt Anmaßen?
Gott? ſchreib' ich mit Lichtbuchſtaben ihn, den ich nicht kann faſſen?
Das Blatt blieb' unbeſchrieben, den Winden gäb' ich's preis!
So wahrt' ich's frei von Makel, heimflög' es fleckenrein und weiß.

„Doch Heil dem gewaltgen Arme, der in das Weltrad greift,
Es hemmend oder treibend, bis ihn's zermalmt und ſchleift!
Der Schöpfergeiſt iſt's ſelber, der ſich in ihm verjüngt
Und, Gutes beſſernd — ſchaffend, zerſtörend — nur nach Vollendung ringt.

„Den neuen Bau zu thürmen fühl' ich den Arm zu ſchwach;
Möcht' er den alten ſchirmen getreu vor Fall und Schmach!
Getroſt laſſ' ich des Zepters Gewicht Statthaltern zwein:
Dir freie Menſchenſeele, dir ewger, warmer Sonnenſchein!"

Der Herzog wallt zu Thale. — Dort aus der Kirche ſchreitet
Ein Brautpaar; arme Leute, nicht von Muſik begleitet.
„Wie, ſtumm, verwaiſt von Klängen, ein hochzeitlicher Zug?
Zu beſſern deinen Fehler, Herr, iſt mein Arm jetzt ſtark genug!“

Der Herzog nimmt die Geige, er ſtreicht ſie frei und ſtark,
In Aller Blick fährt Freude und Freude durchbebt ihr Mark!
Der Zweig im Haar des Bräutchens hat neuen Duft und Glanz,
Im Reigen ſich ſchwingen die Gäſte, ein lebend gewordner Blumenkranz!

Es wiegen ſich die Klänge im klaren Vollmondſchein,
Sie ſtiegen empor die Hänge bis zu den Linden drei'n,
Die lauſchen und die rauſchen, als ob ſie hätten Seelen;
Was heute ſie erlauſchen, ſie werden's weiter noch erzählen.

Hier wird Spielzeug verfertiget.

O Fürſt, dein Dichter könnte, da eben du auf Reiſen,
Mit ſeinem Stab die Pforten zu unterirdſchen Gleiſen
Dir öffnen und dich führen in deines Geſchickes Schmiede;
Doch will kein Glück er ſtören, — oft mit dem Wiſſen flieht der Friede. —

In der kriſtallnen Grotte tief im Verließ der Berge
Da wohnen gute Geiſter, die Kobolde, die Zwerge,
Die einſt mit Menſchen lebten, dem Knecht die Laſten trugen,
Dem Ritter die Rüſtung ſchleppten, den Streithengſt ihm mit Gold beſchlugen;

Die ſeinen Töchtern ſpannen das feinſte Haar vom Rocken,
Die Kindern Spiele lehrten und kämmten die gelben Locken;
Ach, daß wir ſie erzürnten mit Spott, unedlem Necken!
Ach, daß wir ſie verſcheuchten mit Kreuzeſchlagen und Weihbrunnbecken!

Wie Liebe, unerwiedert, noch heißer glüht im Brand,
So lieben ſie Menſchenkinder noch treu, wenn auch verbannt,
Für die nur ſchafft und raſſelt die Werkſtatt in dem Berge
Und hämmern, brau'n und raſpeln, poliren und feilen Kobold' und Zwerge.

Der ſchneidet Talismane, der ſchmilzt im Tiegel Metalle,
Der ſchnitzelt köſtlich Spielzeug aus Gold und Bergkriſtalle;
Kunſtproben aufgeſpeichert in Kaſten rings und Laden,
Ein unterirdiſch Nürnberg, ein geiſterhaftes Berchtesgaden!

Und ſengen Dem und Jenem den Bart die Grubenlichter,
Verzerren ſie die häßlich-gutmüthigen Geſichter,
Doch immer ſprüht die Eſſe und immer donnert die Schmiede,
Doch immer raſſeln die Räder und rührig rauſcht das Werk zum Liede:

„Weh, daß mir, Geisteraugen, durchschauend Tiefe und Höhe,
Nur dunkeln sehn die Ferne, nur modern sehn die Nähe!
Weh, daß so schlecht die Blumen der Erde Verwesung decken,
Weh, daß so schlecht die Sterne des Himmels Trostlosigkeit verstecken!

„Weh, Mensch, daß du geboren! Vor unsres Auges Strahlen
Liegt bar dein armes Leben, Elend erkauft durch Qualen! —
Daß von des Sein's Entsetzen er ab sein Auge wende,
O Schacht, mit deinen Schätzen, mit deinem Flitter mild ihn blende!"

So singen sie und schaffen; es tosen Speichen und Scheiben!
Die Splitter und die Späne, die von der Drehbank stäuben,
Demantenschutt und Goldstaub, fängt auf im Schurz die Najade,
Genug, zu kaufen alle die Königreiche der Gestade.

Und hat vollendet Einer sein Spielzeug, sein Geschmeide,
Fort trägt er's, selbst unsichtbar, zu köstlicher Augenweide,
Dorthin, wo drauf recht helle die Sonnenstrahlen zielen,
Zur großen Blumenwiese, auf der die Menschenkinder spielen.

Recht wie den Balg ein Jüdlein, weiß er's zu drehn, zu wenden,
Daß Kinderaugen ſein Kleinod bald locken muß und blenden,
Bis ſich's ein Kind erhaſchte! Doch das gibt's nimmer frei:
Indeß das Aug' ihm's feſſelt, zieht ungeſehn ſein Leid vorbei.

Dem ſchlichten Kindertroſſe gemeine Rößlein von Stecken,
Doch manche von Bändern flatternd, und andre bunte Schecken;
Doch alle rennen und ſpringen, — der Reiter ſieht im Fliegen
Den Jammer nicht am Wege, bis Roß und Mann im Graben liegen.

Doch ſchönen, klugen Kindern gibt's ſchöne feine Sachen!
Dort läßt ein Kobold fliegen Kometen als Rauſchgolddrachen,
Ein Kind erfaßt den Faden, ſchaut immer ihm nach in die Sterne:
Dem Bild graunvoller Nähe entfloh ſein Blick in gleißende Ferne.

Von Gold den Apfel ſchleudert ein andrer unter die Kleinen,
Des Apfels Stiel ein Kreuzbild, die Wangen von Edelſteinen;
Drum balgen ſich die Knaben, — ihn faßt ein Königskind:
Der Glanz quillt um ſein Auge, für Erdenjammer nun ſelig-blind!

Der haſcht die Silberflöte; ihr Klang ihn ſüß bezwingt,
Daß ungehört des Schmerzes Wehklagen ihm verklingt;
Der dort ſich in des Prisma's Gluthfarbenſpiel verſchaut,
Sieht nicht des Lebens Töne ringsum erſtorben und ergraut.

Ein Kobold wirft in die Lüfte ein goldnes Vögelein,
Rubine ſind die Flügel, Demanten die Aeugelein;
Es zwitſchert und ſingt ſo lieblich das Vöglein Poeſie,
Da lauſcht und lauſcht ein Knabe, — dem eignen Elend horcht er nie.

Auf einem blanken Stahlſchild im Traum liegt einer der Knaben,
Triumphe, Kriegerzüge ſind kunſtvoll drauf gegraben;
Sein Aug' ſieht nur im Glanze des Ruhms Geſtalten ſchreiten,
Geſchloſſen den Trauerzügen, die bleich an ihm vorüber gleiten.

Mit Kichern und mit Lachen heim zu der Brüder Schaaren
Kam von der Blumenwieſe ein Kobold einſt vor Jahren:
„Goldgeiglein, das ich formte dem Fiedlerſohn zur Spende,
Fiel heut im wirren Gedränge in eines Fürſtenkindes Hände!“

Doch ihm auch ſoll's gefallen und nützen bis zur Bahre,
Sein Ohr und Aug' bezaubern, daß ihm's zu ſehn erſpare
Des eignen Stamms Erlöſchen, der dunklen Mächte Wallen,
Des deutſchen Sternes Sinken, des großen Vaterlands Zerfallen!

Eine Viſion. Die Saiten klingen aus.

Der Sturzbach einſt im Fallen wird feſtgebannt zu Eis,
Dem grünen Baum entwallen treulos die Blätter leis,
Des Meiſters Hände, müde, herab die Harfe gleiten,
Nachdröhnen ſtill und ſtiller, bis ſie verſtummen ganz, die Saiten.

Es lehnt im Sorgenſtuhle der Herzog ſchwach und krank,
Sein Haupt am Halſe nieder der Favorite ſank;
Der Zauber ihrer Stimme verfluthet in den Räumen
Und ſingt ihn leis in Schlummer und wiegt ihn in ein ſüßes Träumen.

Die Klänge ſcheinen Wellen, verſpülend an die Küſte,
Das Saitengedröhn Orkane, durchjagend des Meeres Wüſte;
Der Geige Hohl durchſchauert ein heimlich Kniſtern, Beben,
Wie eine Rieſenpuppe ſpürt ſie Entfaltungsdrang und Leben.

Zum Schiffe wird die Geige, ihr Boden wird zum Kiele,
Ein Ruck, da ſchwankt's vom Stapel auf glattgeſeifter Diele!
Vom Land jauchzt Jubel! Freudig Okeanos aufſpringt,
Schlägt Felſenbecken als Cymbeln; Poſaunenſtoß, Meerorgel klingt!

Das Schiff ſchwimmt ſtolz im Meere mit Flanken und Baſtionen,
Der Hals ſtreckt ſich zum Maſtbaum, die Schrauben ſind Kanonen,
Vorüber legt als Bugſpriet ſich keck der Fiedelbogen,
Die Saiten werden Taue, Griffbrett das Steuer in den Wogen.

Die Anker auf! Ein tüchtger Schnellſegler iſt die Fregatte,
Daß bald des Feſtlands Anblick der Ozean beſtatte!
Nun rings nur Fluth und Himmel! Die Sterne ſinken und ſteigen,
Die Wellen fliehn und kommen; ringsum ein tiefes, ewges Schweigen.

O ſieh, Fata Morgana, ſchwingſt du hier Zauberruthen?
Es taucht ein grünes Eiland urplötzlich aus den Fluthen!
Doch aus den Büſchen klingen auch Stimmen und Geſänge
Von niegeſchauten Vögeln, doch lauter wohlbekannte Klänge!

Sieh, mächtge Ahornhaine mit breiten Blättern ſprießen,
Und Fichten, deren Nadeln die Wolkenkiſſen ſpießen,
Auch Pernambuko's Sträucher mit krummgebeugtem Schafte,
Seltſamer Form dazwiſchen der Ebenbaum, der fabelhafte.

Und Elephantenrudel ſchen durch die Büſche raſen,
Milchweiße ſchöne Roſſe mit Lämmern auf Triften graſen.
Doch jetzt zerſtob's! — Der Geige war's nur ein Wiederſchein,
Zu deren Bau geſteuert Lamm, Pferd, Olfant, Gehölz und Hain.

Forttoſ't das Schiff im Meere, von Well' und Wind getragen,
Der Herzog lehnt am Maſte, das All möcht' er befragen:
„Soll, die ich überall ſuche, ich nirgend finden, nie?
Wohin biſt du geflüchtet, du all mein Sehnen, Harmonie?“

Auftauchen, Muſcheln blaſend, im Binſenkranz Tritonen,
Und ſingende Sirenen mit grünen Lockenkronen:
„Auch wir, auch wir ſie ſuchen!“ Der Fürſt hört nur dieß Wort,
Dann hält er zu die Ohren: „Ei ſucht nur noch ein Veilchen fort!“

Da rief der Geiſt des Sturmes: „Ich auch, ich ſuche ſie!
Wenn Flotten ich zertrümmre, zum Abgrund Thürme zieh',
Wenn ich das Segel reiße, wie ein Libell, entzwei
Und Felſen rüttle, — zweifelt, daß Harmonie die Kraft nur ſei!“

Da kamen mildre Geiſter: Windſtille, Weſthauch, Briſe;
Sie goſſen Oehl aus Krügen, das Meer ſchien eine Wieſe,
Sie ſangen ſüß im Chore: „Wir auch, wir ſuchen ſie!
Wir helfen, heilen, ſchmeicheln; iſt denn nicht Liebe Harmonie?“

Der Geiſt des Wirbelwindes rief aus der Waſſerhoſe:
„Was nütze jenes Toben, was helfe dieß Gekoſe?
Herab zieh' ich die Wolke, das Meer empor ich zieh,
Zuſammen ſchraub' ich beide: Vermittlung nur iſt Harmonie!“

Da kam die Nacht und legte um jedes Aug die Binde:
„Willſt du im Geiſte ſchauen, dein irdiſch Aug erblinde!
Sie kommt, wenn du nicht ſucheſt; nicht ſuchend — ſuch' ich ſie.
Stark Ein Sinn, todt die andern! Bewußtlos findſt du Harmonie!"

Jetzt blendend hell wird's plötzlich! Anſtürmen aus aller Ferne
Kometen mit brennender Schleppe, Laternenknaben Sterne,
In goldner Rüſtung Sonne, pfeilſchleudernde Amazone,
Nordlicht im wallenden Purpur, am Haupt die funkelnde Islandskrone;

Auch Mond, der bleiche Jüngling, ſchwärmend für Licht und Recht,
Manch irdiſch Feuer: auf Erden gefallnes Engelgeſchlecht;
Die Fackeln ſprühn und praſſeln! „Wir auch, wir ſuchen ſie!
Im Licht ward ſie geboren! Bewußtſein nur iſt Harmonie!" — —

Herr Moritz fühlt ſich gehoben, entrückt der Erdenſphäre,
Sein Schiff, es iſt verwandelt zur leichten Mongolfiere;
Nicht mehr durch grüne Wogen, durch Wolken geht ſein Schiffen,
Durch's blaue Meer des Himmels, vorbei der Sterne goldnen Riffen.

Tief unter ihm die Stimmen der Welt zuſammenſchlagen,
Was ſie vereinzelt ſuchen, ſie all vereint es tragen!
Selbſt Schweigen ward nur Pauſe, Mißklang zur Note hie;
Ein ſüßes Tongebrauſe: „Der Ganzheit All iſt Harmonie!“

Empor geht's raſch im Fluge zu ſonnigen Strahlenſtätten;
Sieh da, ſchon Cherubime, die himmliſchen Vedetten!
Leibloſe Flügelköpfchen! — „Mein Weib, du ſahſt noch nie
So allerliebſte Fächer!“ — Sie aber ſingen: „Wir fanden ſie!“

Herr Moritz denkt: das ſollte mich wundern übermaßen,
Euch fehlen ja die Händchen, ein Saitenſpiel zu faſſen! —
Doch immer ſteigt er höher und immer fliegt er ſchneller,
Und immer tönt es ſüßer und immer wird es heller, heller.

Sieh nun, aus Sanzio's Bilde die himmliſche Muſica:
Die lockigen Seraphime, den Bogen führend, da!
Zum goldgewölbten Baſſe das Haupt verklärt ſie neigen:
Das iſt die heilige Stelle, allda der Himmel hängt voll Geigen.

Begeistert lenkt am Pulte die Meisterschaar der Frommen
Jubal, von dem die Geiger und Pfeifer all herkommen;
Dabei manch einst Verkannter! Nicht dacht' er hier zu finden
Des Hirten Flöt' aus Schilfrohr, des Dorfes Fiedler auch, den Blinden!

Cäcilia in die Tasten der Orgel mächtig greift,
Sankt Peter selbst im Takte auf seinen Schlüsseln pfeift,
Posaunen führen Jene, und Cymbeln, Harfen Die;
Ein Ozean der Töne: „Wir fanden sie, wir fanden sie!"

Der Sinn Herrn Moritz schwindet, denn lichter ward's und lichter;
Sein Aug von Glanz erblindet, er fühlt's: nah ist sein Richter!
Geblendet und vernichtet sinkt er in sich und spürt
Wie ihm ein feuriger Finger das Haupt, das Herz, die Hand berührt.

Berührt hat's seine Stirne: — ein himmlisches Kopfschütteln!
Er sieht der Strahlenlocken fast unzufriednes Rütteln;
Berührt hat's nun sein Herze: — sieh ein befriedigt Lächeln!
Er fühlt der Lichtfluth Wellen, Glanzsittige, heitrer ihn umfächeln.

Nun ihm's die Hand berührte, hört eine Stimm' er ſagen:
— Der Ton ſchien's ſeines Lehrers aus fernen Kindertagen!" —
„Die Hand blieb ohne Makel! Als Sternbild rage ſie
Inmitten Harf' und Lyra und beider Saiten ſchlage ſie!" — —

„Laßt uns den Leib begraben!" So ſang ein Trauerzug
Im Merſeburger Dome. Die ſchwarze Bahre trug
Den Herzogshut des Todten. Falſch klang die Melodei;
Iſt's, weil erſtickt von Thränen? iſt's weil der Meiſter nicht mehr dabei?

Längſt ruht er bei den Seinen. — Die du aus Erz und Stein
Denkmale thürmſt, o Nachwelt, iſt dir mein Held zu klein?
Laß ihn im Standbild ragen, wie lebend mit dem Baſſe:
Zum erſtenmale wäre gehaun der Baß in Marmors Maſſe.

Heiß' einen Steinblock wälzen die Bergeswächter Zwerge,
Ein Prachtſtück ſei's, wie jener Koloß am Todtenberge!
Dann grabe — du kannſt es ſelten — die Worte in den Stein:
„Dem Fürſten, deſſen Hände von Blut- und Dintengräuel rein!"

Nicht fehl' ein Kranz! Statt Lorbers Palmzweige nur, Jasmine!
Und meinſt du, daß mit nichten ſein Haupt den Kranz verdiene,
So wind' ihn als Sordine grün um die Saitenſtränge,
Tondämpfend, wenn das Bildniß vielleicht, ein neuer Memnon, klänge. —

Euch, die dem Sänger folgten zu Ende des Gedichts,
Euch wünſcht er die Lebensſchale voll reinſten Sonnenlichts,
Und eurem Rößlein — ihr reitet wohl eines? — Futter in Menge,
Und daß zu allen Zeiten voll Geigen euer Himmel hänge.

Anmerkungen.

1. Herzog Moritz Wilhelm, Sohn Herzogs Chriſtian II., aus dem Hauſe Sachſen-Merſeburg, poſtulirter Adminiſtrator des Hochſtiftes Merſeburg, geb. 5. Febr. 1688, geſt. 21. April 1731 auf dem Schloſſe Dobrilug, beigeſetzt in der herzoglichen Gruft im Dom zu Merſeburg. Ueber ſeine Leidenſchaft für die Baßgeige berichten Büſching (Beiträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen I, 286), Flögel (Geſchichte der komiſchen Literatur I, 185), der Baron Pöllnitz (Mémoires I, 147) u. A.

2. König Heinrich I., der Vogler oder Finkler (Aucceps), hielt, nachdem er die Hunnen i. J. 934 am Keuſchberge bei Merſeburg in blutiger Schlacht geſchlagen, ein prächtiges Turnier zu Merſeburg und ließ das Bild der Schlacht auf einem Wandgemälde im dortigen Schloſſe verewigen. S. Vulpius Megalurgia Martisburgica und K. H. Weiſe's Halle und Merſeburg.

3. Dr. Valent. Sittig, geb. 1630 in Schleuſingen, ſeit 1668 Hofprediger und ſeit 1671 zugleich Superintendent zu Merſeburg, geſt. 1705. — Siehe J. G. Otto, die Schloß- und Domkirche zu Merſeburg.

4. Thilo von Trotta, 1466 zum Biſchof von Merſeburg erwählt, geſt. 1514, einer der ausgezeichnetſten Prälaten ſeiner Zeit, beſonders verdient um die Verſchönerung des Doms und der Stadt Merſeburg. Davon zeugt noch immer ſein an vielen Gebäuden befindliches Wappen, ein Rabe mit dem Ringe im Schnabel. Dieſen ſeinen Wappenvogel ſcheint er ſehr geliebt zu haben; noch jetzt wird, zu ſeinem immerwährenden Andenken, ein lebendiger Rabe im äußeren Schloßhofe zu Merſeburg in einem ſtattlichen Käfig bei anſehnlicher Penſion erhalten. S. Otto, a. o. O. — So knüpfte ſich im Munde des Volkes leicht an Thilo's Perſon die oft vorkommende Sage vom Diebſtahl des Raben und der Enthauptung des unſchuldigen Kämmerlings. Die Geſchichte, die für die äußere Wahrheit bürge, unterſtützt hier nicht die Erzählung der Sage, die ihrerſeits nur die innere Wahrheit zu vertreten hat.

5, 6 und 7. Rudolph von Schwaben, eigentlich von Rheinfelden, während Heinrich IV. zu Canoſſa Buße that, von den Reichsſtänden zum Gegenkaiſer erwählt, vom Pabſte unterſtützt und mit einer goldenen Krone beſchenkt, welche die Inſchrift trug: **Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.** In mehreren Gefechten ſiegreich, verlor er in der Schlacht bei Hohen-Mölſen an der Elſter, October 1080, die rechte

Hand durch Gottfried von Bouillon oder nach Andern durch Friedrich von Stauffen, wurde nach Merseburg gebracht und starb daselbst an seinen Wunden. Sein Grabmal im dortigen Dome, eine eherne gegossene Platte mit seinem Bilde in ganzer Figur, enthält die Umschrift:

Rex hoc Rudolphus, patrum pro lege peremtus
Plorandus merito, conditur in tumulo.
Rex illi similis, si reguet tempore pacis,
Consilio, gladio non fuit a Carolo.
Qua vicere sui, ruit sacra victima belli,
Mors sibi vita fuit, ecclesiae cecidit.

Der Merseburger Bischof Wernher, ein frommer, aber kriegerischer Mann, war unter Rudolphs Anhängern und in der Schlacht an seiner Seite, als Jener die tödtliche Wunde erhielt. Wernher, von den Kaiserlichen gefangen, sollte gehängt werden, doch rettete ihn Heinrich selbst. S. Vulpius und Otto a. o. O.

Der letzte Merseburger Bischof unmittelbar vor dem Uebergang der Stiftsregierung an das Churhaus Sachsen, der berüchtigte Michael Heldung (Helding), auch Sidonius (von einer angeblichen Heidenbekehrungsreise nach Sidon so genannt), gest. 1561 zu Wien, von dem die chronique scandaleuse seiner Zeit viel zu erzählen weiß, störte auch die Gebeine Rudolphs in ihrer Ruhe, um in der kaiserlichen Gruft seinen Weinkeller anzulegen. Ebendas.

8. **Wigbert, vormals Kaplan des frommen Kaisers Heinrich II., der dritte Bischof von Merseburg (1007 — 1012), ein eifriger Heiden-**

bekehrer, ließ den heiligen Hain Zutiburi, den noch nie eine Axt berührt hatte, niederhauen, um daselbst dem h. Romanus eine Kirche zu bauen. Otto, a. a. O.

9. Die Gemalin des Herzogs Moritz Wilhelm war Henriette Charlotte, geborne Prinzessin von Nassau-Idstein, nach Büsching eine Dame von fürstlicher Miene, schweigend, ernst. Pöllnitz sagt von ihr: On ne pourrait être plus aimable. C'est un air de douceur, de bonté et de sagesse, repandu dans toute sa physionomie. Son esprit est de la même nature que sa beauté; aimable sans parade et sans ostentation. Als sie ein Mädchen geboren, mußte sich dieses dem wunderlichen Vater durch eine mitgebrachte Baßgeige legitimiren. Die Herzogin starb 1731 wenige Wochen nach ihrem Gemahl und wurde ebenfalls in der herzoglichen Gruft zu Merseburg beigesetzt.

10 und 11. Peter der Große und König Friedrich Wilhelm I. waren Zeitgenossen des Herzogs Moritz Wilhelm. Die von Ersterem 1710 zu Petersburg veranstaltete Zwergenhochzeit ist nicht minder bekannt, als des Letzteren Vorliebe für seine Potsdamer Riesengarde.

12. Daß die Rolle, die das Gedicht dem Chevalier von Pöllnitz zuwies, dessen historischem Character nicht widerspreche, wird Jeder zugeben, der sein Leben aus dem ihm von Friedrich II. ausgefertigten Abschiedsdiplome kennt.

13. Theodorich der Große, in Lied und Sage der Vorzeit auch Dietrich von Bern genannt. Das vorliegende Faktum berichtet Caſſiodor. (Var. V. ep. 2.)

14. „Nach dem Landtage (1727) wurden die Stiftsſtände, wie gewöhnlich, bei Hofe geſpeiſt. Bei der letzten Mahlzeit wurde noch eine Kollekte für den Hofzwerg angelegt. Jede Stadt gab 16 Groſchen.“ S. Landtagsverfaſſung im Hochſtifte Merſeburg von J. G. Gbl. Leipz. 1796.

Harvard College
Library

FROM THE FUND IN MEMORY OF
Henry Wadsworth Longfellow
BEQUEATHED BY HIS DAUGHTER
Alice M. Longfellow
MDCCCCXXIX

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1843.